



Batschkaer Spuren

88

Ungarndeutsche Nachrichten aus Baje/Baja

Nr. 21
Dezember 2010
Jahrgang 6



Klatschmohn und Grabsteine auf dem Garaer Friedhof

Foto: Hedvig Heffner



**Kathreinenball 2010
30-jähriges Jubiläum**





Wahlen

Ergebnisse zu den Wahlen der Minderheitenselbstverwaltungen im Komitat Bács-Kiskun

Seit 1994 haben die 13 in Ungarn anerkannten nationalen und ethnischen Minderheiten die Möglichkeit, Minderheitenselbstverwaltungen auf lokaler, regionaler und Landesebene zu gründen.

Die Ergebnisse der Wahlen zu den deutschen Minderheitenselbstverwaltungen sehen wie folgt aus:

	1998	2002	2006	2010
Zahl der Kandidaten	1560	2007	2444	2223
Zahl der Minderheitenselbstverwaltungen auf örtlicher Ebene	247	321	378	424

Nachdem das Gesetz kurz vor den Wahlen modifiziert worden war, konnten am 3. Oktober 2010 nur vier Abgeordnete in eine örtliche Minderheitenselbstverwaltung gewählt werden. Die Komitatsselbstverwaltungen und die Landesselbstverwaltung, die am 9. Januar von den Elektoren (die bereits gewählten Abgeordneten) gewählt werden, werden aus 9 bzw. 37 Mitgliedern bestehen. Wir freuen uns natürlich darüber, dass sich das System der Minderheitenselbstverwaltungen stabilisiert hat, stellen aber auch gleichzeitig die Frage, ob das Gesetz durch das sog. Etnobusiness nicht missbraucht wird. Um dies vermeiden zu können, müssten die Wählerlisten veröffentlicht werden und die einzelnen Minderheitengemeinschaften müssten das Recht bekommen, selbst bestimmen zu dürfen, wer zu ihrer Gemeinschaft gehört.

Im Komitat Bács-Kiskun konnten 27 deutsche Minderheitenselbstverwaltungen gegründet werden. Zu ihrer Tätigkeit wünschen wir viel Glück und Erfolg!

Almasch/Bácsalmás		Dusnok	
Vorsitzende	Horváthné Harton Anna		Bakula Erika
Stellvertretender V.	Krix János Manz Róbert Mátrai Angéla	Vorsitzende Stellvertretende V.	Gyenge Gáborné Hodovánné Dobler Rita Siposné Kovács Anikó
Wikitsch/Bácsbokod		Érsekcsanak	
Vorsitzende	Etsberger Mária	Vorsitzender	Heipl József
Stellvertretende V.	Salamon Ágnes Szabó István Jánosné Szauder Anna	Stellvertretende V.	Melcher János Stráhl Istvánné Tóth Jánosné
Bácsborsód		Fajsz	
Vorsitzende	Annus Jánosné Fehérmé Kajtár Hajnalka		Cseréné Markella Margit Richter Mátyás
Stellvertretender V.	Kremm János Schäfer Dollie	Vorsitzende Stellvertretende V.	Schumacher Józsefné Tanyóné Kocsis Erzsébet
Baje/Baja		Felsőszentiván	
Vorsitzender	Glasenhardt János Manz Alfréd Manz József	Vorsitzende Stellvertretende V.	Fekete Csilla Schmidt Tamás Szombatiné Steiner Tímea
Stellvertretender V.	Striegl István		Ternákné Karhesz Diána
Tschasatet/Császárköltés		Gara	
Vorsitzende	Angeliné Kismók Melinda Bujdosóné Csontos Erika Herczegné Koch Éva	Stellvertretende V.	Heffner Hedvig Kubatovics Mátyásné Nádai József
Stellvertretende V.	Pitteneuer Rita	Vorsitzende	Wolfárd Istvánné
Tschatali/Csátalja		Hajosch/Hajós	
Vorsitzende	Czakó Andrásné Fekete Sándorné Németh László	Vorsitzende Stellvertretende V.	Fegyvernekine Bolvári Edina Kuti Csilla Ruffné Stadler Jusstina Scheibl Lászlóné
Stellvertretender V.	Röckl Éva Magdolna		

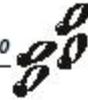


Tschawerl/Csávoly		Hartau/Harta	
Vorsitzender	Hamháber Norbert Schwarcz Emil János Szóke László János	Stellvertretende V.	András Tiborné Dollenstein László
Stellvertretende V.	Vengertné Bittner Annamária	Vorsitzende	Fröhlich Henrikné Kaiber Henrik
Csikéria		Kalocsa	
Stellvertretender V.	Antal Zsolt Freidinger Jánosné	Vorsitzende	Angeli Gabriella
Vorsitzender	Koch János Zomborác Istvánné	Stellvertretende V.	Arnold-Szollár Adrienn Fuzsenecker Bernadett Végyvári Erzsébet
Dunafalva		Katschmar/Katymár	
Vorsitzender	Hágen András Hild Andrásné Hild László	Vorsitzende	Bezzegné Szvorényi Ilona Gulyásné Gyetvai Erzsébet Ódri Ferencné
Stellvertretende V.	Rétfai Jánosné	Stellvertretende V.	Takács Lászlóné
Kecel		Miske	
Vorsitzende	Antóniné Lantos Helga Áman István Hatvani Gáborné	Vorsitzende	Kollár Péterné Sima Mihályné Szeitz János
Stellvertretende V.	Stalter Antalné	Stellvertretende V.	Vuitsné Enisz Pirooska
Kecskemét		Nadwar/ Nemesnáduvár	
Stellvertretende V.	Alter Róber István Ádámné Dr. Gász Judit Neuendorf Sebastianné	Stellvertretender V.	Déltty József Ádámné Fekete Károly Heltainé Panyik Erzsébet
Vorsitzende	Dr. Wicker Erika	Vorsitzende	Dr. Knáb Erzsébet
Kiskörös		Soltvadkert	
Stellvertretender V.	Baloghné Gszelmann Éva Font Tibor Gábor Horváth János Endre	Stellvertretender V.	Fülöp Jenő Katzenbach Imre Ritter Imre
Vorsitzender	Titl Péter	Vorsitzender	Köhler János
Kiskunhalas		Waschkut/Vaskút	
Stellvertretender V.	Knáb János Merényi Jakab	Stellvertretende V.	Hammer Márta Krix Rita Ilona
Vorsitzender	Dr. Schindler Árpád Dr. Schindlerné Harkai Anita	Vorsitzende	Posgay Erzsébet Vörös Endre Lászlóné
Kunbai/Kunbaja			
Stellvertretender V.	Kiss Mihály Nagy István	Vorsitzende	Szűcsné Kiss Anikó Tokodi-Kocsi Hajnalka

Die Mitglieder der Bajer Deutschen Minderheitenselbstverwaltung legten ihren Eid in deutscher Sprache ab:



„Ich,, der ich gemäß dem Gesetz über die nationalen und ethnischen Minderheiten der Gemeinschaft der deutschen Minderheit angehöre, schwöre, dass ich während der Ausübung meiner Abgeordnetenaufgaben meiner Minderheitengemeinschaft treu bleiben, die Verfassung und die Gesetze einhalten, die mir anvertrauten Geheimnisse bewahren, während meiner Arbeit getreu dem Willen meiner Wähler gewissenhaft verfahren und mich mit ganzer Kraft für die Bewahrung und Förderung der Muttersprache, der Traditionen und der Kultur der deutschen Minderheit einsetzen werde. So wahr mir Gott helfe!“



Kulturabend

Batschkaer ungarndeutscher Kulturabend

Am 13. November 2010 wurde im Ungarndeutschen Bildungszentrum der traditionelle Batschkaer Ungarndeutsche Kulturabend veranstaltet. In der voll besetzten Aula begleitete Csaba Krümmner, Schüler der 11. Klasse des Gymnasiums, durch das vielseitige Programm. Nach den Begrüßungsworten der Gastgeberin Frau Dr. Elisabeth Knab und des Vorsitzenden der Landesseibstverwaltung der Ungarndeutschen Otto Heinek eröffnete Josef Manz, Vorsitzender des Verbandes der Deutschen Minderheitenseibstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun die Veranstaltung. Nach der ungarischen Hymne und der Hymne der Ungarndeutschen spielte die



Waschkuter Blaskapelle unter der Leitung von György Huzsvay zwei von Stephan Turi instrumentierte Volksmusikbearbeitungen mit den Titeln *Rosengarten-Walzer* und *Tiroler Schützenfest* sowie den beliebten Marsch *Musiki musik*. Die Kapelle des Anton Kraul Musikvereins erreichte im Juli dieses Jahres beim Großen Preis der Ungarischen Blasmusik sowohl in der Kategorie Konzertblasmusik als auch in der Kategorie Show die Qualifikation Bronze.

Boglárka Márton, Schülerin der Grundschule des UBZ erfreute das Publikum mit einer lustigen Geschichte (Tr Zigajnr will pajhta khe) in Garaer Mundart. Ihr folgte die Tanzgruppe des Ungarndeutschen Bildungszentrums unter der Leitung von **Theresia Szauter**. Als schulische Tanzgruppe wird sie fast jährlich neu gegründet, die



Absolventen können nämlich wegen ihres Studiums an den Proben nicht mehr teilnehmen. Jedes Jahr kommen aber neue Jugendliche, die mit großer Begeisterung die Tänze einstudieren und bei den regelmäßigen Tanzveranstaltungen diese – wie auch diesmal den *Fensteranz* und den



Batschkaer Marsch - vorführen. Im Katschmarer *Heidenröslein - Divlje ruze* - Chor singen Pädagogen, die die Traditionen der im Dorf lebenden Nationalitäten bewahren möchten. Unter der Leitung von **Frau Ildikó Nagy** sangen sie folgende Volkslieder: *Es blinken drei freundliche Sterne*, *Jetzt gang i ans Brännle*, *Ein Jäger aus Karpfals*. Danach trugen die Gymnasiasten des UBZ **Xenia Mádi** und **Anna Glasenhardt** ungarndeutsche Gedichte von Engelbert Rittinger und Valeria Koch vor.





Als Höhepunkt des Abends überreichte Josef Manz Herrn Johann Glasenhardt die Auszeichnung „Für das Ungarndeutschtum im Komitat Bács-Kiskun“. Diese im Jahre 2000 von dem Verband der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun erstmals verliehene Auszeichnung kann jedes Jahr an eine Person verliehen werden, die für die Bewahrung des Ungarndeutschtums, die Pflege der Kultur, Sprache und Traditionen eine außergewöhnliche Tätigkeit leistet.



Johann Glasenhardt und Josef Manz

In der Laudatio wurde die Leistung des Ausgezeichneten folgenderweise gewürdigt:

„Herr Johann Glasenhardt ist 1960 in einer ungarndeutschen Familie geboren, erlernte die deutsche Sprache als seine Muttersprache, wuchs in einem ungarndeutschen Kulturkreis auf

Nach der Grundschule in Gara besuchte er das Leo Frankel Deutschsprachige Gymnasium in Baja, dann studierte er an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald Germanistik und Geschichte und erhielt 1983 das Diplom für Gymnasiallehrer.



Er unterrichtete lange Jahre im Gymnasium des Ungarndeutschen Bildungszentrums und am Deutschlehrstuhl der József Eötvös Pädagogischen Hochschule Deutsch und Geschichte.

Seit 1991 ist er der Vorsitzende des Deutschen Kulturvereins Batschka und arbeitet unermüdlich für das Ungarndeutschtum im Komitat Bács-Kiskun.

Mit seiner Tätigkeit sind zahlreiche Aktivitäten der Ungarndeutschen in der Region verbunden. Er organisiert Kulturprogramme, Musikprogramme, sowie Ausflüge im In- und Ausland, Projekte und verschiedene Veranstaltungen, die dazu beitragen, dass sich die Ungarndeutschen ihrer Geschichte und Kultur bewusst



werden. Er ist bestrebt, dass auch die Jugendlichen eine Anregung erhalten, sich an den ungarndeutschen Aktivitäten zu beteiligen.

Herr Glasenhardt, als Vorsitzender des Batschka Kulturvereins ist seit langen Jahren aktiv engagiert bei den katholischen kirchlichen Veranstaltungen, bei den deutschen Messen und kirchlichen Veranstaltungen der christlichen Jugendlichen.

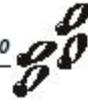


Auch für ungarndeutsche Senioren organisiert er regelmäßig Zusammenkünfte und jedes Jahr wird – Dank seiner selbstlosen Organisation – der traditionelle ungarndeutsche Kathreinball veranstaltet.

Auch an der Kommunalpolitik der Stadt Baja beteiligte er sich als Stadtrat in Vertretung der

ungarndeutschen Minderheit und vertrat konsequent und überzeugend die Belange seiner Volksgruppe. Dies tut er auch schon seit langen Jahren in der Deutschen Selbstverwaltung der Stadt Baja.

Herr Glasenhardt ist ein unermüdlicher Verfechter der Städtepartnerschaft zwischen Waiblingen und Baja und er gehörte zu den Initiatoren dieser Partnerschaft. Bei jedem Partnerschaftstreffen legt er großen Wert darauf, dass die Deutschen in Ungarn in den Programmen entsprechend positioniert werden.



Herr Glasenhardt, als Vorsitzender des Batschka Vereins hatte die Auszeichnung „Für die Minderheiten des Komitats Bács-Kiskun“ vom Komitats-Präsidenten entgegennehmen können.

Herr Johann Glasenhardt ist eine bekannte und anerkannte Persönlichkeit der Ungarndeutschen. Mit seinem Handeln und Wirken bekennt er sich zu seiner ungarndeutschen Identität und arbeitet unermüdlich für die Pflege der deutschen Sprache und Kultur.“



Nach dem feierlichen Akt trugen die nichtsehenden Geschwister **Dóra und Ferenc Péterfay** die Volkslieder *Heidenröslein* und *Zwa Schwawachinn* vor.

Zum krönenden Abschluss des Abends konnte das begeisterte Publikum den Auftritt

der **Nadwarer Traditionspflegenden Tanzgruppe** genießen. Die Vorführung der Choreographie von Simon Kishegyi jun. mit dem Titel „*Nach meiner Heimat*“ wurde vom Volkskunstverband Elemér Muharay im Oktober dieses Jahres mit der Qualifikation *Ausgezeichnet* belohnt. In der preisgekrönten Choreographie haben die Tänzer das



früher auf der Bühne noch nie bearbeitete Thema der Vertreibung aufgegriffen und künstlerisch dargestellt.

Die bisherigen Träger der Auszeichnung „Für das Ungarndeutschtum im Komitat Bács-Kiskun“

- 2001 (Gara): Stephan Turi
- 2002 (Nadwar / Nemesnáduvvar): Johann Kühner
- 2003 (Kumbai / Kumbaja): Annamária Sárközi geb. Pohl
- 2004 (Hajosch / Hajós): Mária Schön
- 2005 (Waschkut / Vaskút): Hans Knipf
- 2006 (Baje / Baja): Alfred Manz
- 2007 (Gara / Gara): Gertrúd Wolfárd geb. Propsz
- 2008 (Nadwar / Nemesnáduvvar): Georg Richter
- 2009 (Kumbai / Kumbaja): Josef Ollmann

Die Organisatoren bedanken sich bei der Gemeinnützigen Stiftung für die Nationalen und Ethnischen Minderheiten für die finanzielle Unterstützung des Programms.

Text und Fotos ManFred



Jubiläum

*Verband der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen
des Komitates Bács-Kiskun*

Der Verband der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun wurde 1995 gegründet und als zivile Organisation beim Gericht eingetragen.

Eva Röckl ergriff die Gelegenheit und wünschte dem Verband alles Gute zum 15-jährigen Jubiläum.

15 Jahre sind nicht spurlos vergangen.

Um nur die wichtigsten Ereignisse zu erwähnen:

- Seit 1996 finden jährlich Sommerlager für Jugendliche statt, abwechselnd im Landkreis Neu-Ulm, Ulm sowie Waschludt und Litowr.
- Seit 1997 wird der Rezitationswettbewerb für Schüler auf KomitatsEbene veranstaltet, der seit 2005 auch der Vorentscheid zum Landeswettbewerb ist.
- Seit 2001 werden Stipendien für ungarndeutsche Mittelschüler ausgeschrieben.
- 1999, 2003 und 2004 fanden Zeichenwettbewerbe für Schüler statt.
- 1997, 1999 und 2001 wurden Volkstanzkurse für Pädagogen und Gruppenleiter organisiert.
- 2000 wurde als Symbol für die Batschkaer Schwaben ein Wappen geschaffen.
- Seit 2000 findet jedes Jahr der Batschkaer Ungarndeutsche Kulturabend statt.
- 2001 gründete der Verband die Auszeichnung „Für das Ungarndeutschtum im Komitat Bács-Kiskun“.
- 2001 erlangte der Verband den Gemeinnützigkeitsstatus beim Gericht.
- Seit 2002 werden im August deutschsprachige Messen auf KomitatsEbene in Kalocsa oder Hajosch zelebriert.
- 2006 wurde die ungarndeutsche Trachtenpuppenausstellung im Heimatmuseum in Hajosch eingerichtet.
- Seit den Anfängen wirkt der Verband beim Traditionsbewahrenden Nationalitätenfestival für Kinder und Jugendliche mit, das vom Komitat Bács-Kiskun organisiert wird.
- Auch die politische Tätigkeit des Verbandes ist bedeutend, denn seit vier Jahren werden die Kandidaten zur Wahl der deutschen Minderheitenselbstverwaltungen auf örtlicher und KomitatsEbene vom Verband gestellt.



Frau Röckl betonte in ihrer Festrede: „Selbstverständlich fanden darüber hinaus zahlreiche Programme statt, es wurden viele, das Ungarndeutschtum betreffende Interessen vertreten, die ich jetzt nicht aufgezählt habe.“

Mit einem kleinen Andenken möchten wir uns für die Arbeit bei den bisherigen Vorsitzenden bedanken. **Simon Kishegyi** bekleidete das Amt zwischen 1995 und 1999. Ihm folgte **Franz Schön**, der zwischen 1999 und 2007 volle acht Jahre den

Verband leitete. **Josef Manz** ist seit 2007 Vorsitzender der Organisation. **Josef Ollmann**, stellvertretender Vorsitzender der letzten 15 Jahren, zieht sich aus der Minderheitenpolitik zurück, auch für seine Aktivität möchten wir danken.

Für die Unterstützung der Arbeit des Verbandes bedanken wir uns beim Vorsitzenden der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen **Otto Heinek** und bei der stellvertretenden Vorsitzenden der LdU **Dr. Elisabeth Knab**.

Ich hoffe, und bin auch zuversichtlich, dass die bisherige Arbeit weitergeführt wird und ich wünsche der bald neu konstituierenden Körperschaft weiterhin schöne Erfolge, viel Ausdauer und Gottes Segen für ihre Tätigkeit im Interesse des Ungarndeutschtums in der Batschka.“





Tanz

„Nach meiner Heimat“ - bewegender Auftritt der Nadwarer Traditionspflegenden Tanzgruppe

Am Samstag, dem 13.11.2010, feierte die Nadwarer Traditionspflegende Tanzgruppe vor zahlreich erschienenem Publikum einen großen Erfolg. In diesem Jahr war das Ungarndeutsche Bildungszentrum (UBZ) Gastgeber für den jährlich stattfindenden Batschkaer Ungarndeutscher Kulturabend.

Die Traditionspflegende Volkstanzgruppe wurde 1951 von Simon Kishegyi sen. gegründet. Nach vieljähriger erfolgreicher Tätigkeit erwarb der Anspruch in den Kindern, von den inzwischen schon selbst zu Eltern gewordenen Mitgliedern, Tänze einzustudieren,

mitzumachen. So entstand im Jahre 1989 die Jugendtanzgruppe. Vom Frühjahr 2009 setzten die Erwachsenentanzgruppe und die Jugendtanzgruppe ihre Aktivitäten zusammen fort. Seitdem bilden Jung und Alt, Schüler, Studenten, Berufstätige und Rentner eine Tanzgruppe.

Nach den anfänglichen Erfolgen wurde im Februar dieses Jahres beschlossen, dass sich die Gruppe einer Qualifikationseinstufung stellt. Simon Kishegyi jun. bearbeitete dafür die Choreographie, die den Titel „Nach meiner Heimat“ trägt. Damit verwirklichte er seinen alten Traum, die dunkle Geschichte der Vertreibung mit der Nadwarer Tanzgruppe auf die Bühne zu bringen. Nicht nur die Tänzer waren begeistert von der Idee. Das ganze

Dorf wurde aktiv! Die Mitglieder der Tanzgruppe gingen von Haus zu Haus, um aus dieser Zeit stammende Kleider, Requisiten für die Vorstellung zu sammeln. Und die Schränke öffneten sich! Einige Tänzer trugen

Kleidungsstücke von ihren Großeltern, andere verdankten ihre zeitgemäße Kleidung der älteren Bevölkerung von Nadwar.

Beginnend mit häuslichen „Streitigkeiten“ u. a. um einen Topf, der ein Loch hat, geht es dann zu einem lustigen

Sonntagsball, auf dem ausgelassen getanzt wird.

Glockenläuten kündigt das Unheil an. Die Ungarndeutschen wurden aus ihrer geliebten Heimat vertrieben. Nach so viel Ausgelassenheit, ein trauriges Bild auf der Bühne, das so manche Erinnerung im Publikum wachrief.

Die harte Arbeit, das persönliche

Engagement und die Ausdauer der 24 Tänzer und der drei Musiker, sowie der Mut des Choreographen ein bisher unbehandeltes Thema zu bearbeiten, wurden vom Volksverband „Elemér Muharay“ am 16. Oktober 2010 mit der Qualifikation „Ausgezeichnet“ belohnt. Die Aufführung „Nach meiner Heimat“ war auch für die Gäste des Ungarndeutschen Kulturabends ein bewegendes Erlebnis.

Herzlichen Glückwunsch!

Vielen Dank!
Ein ganz besonderes Dankeschön an den Leiter der Tanzgruppe, Simon Kishegyi sen., an den Choreographen, Simon Kishegyi jun., an die Helfer des Leiters, Andrea Bakonyi und Maria Bakos-Melcher und natürlich an alle Mitglieder der Tanzgruppe.
Wir wünschen der Tanzgruppe alles Gute für die

Zukunft, dem Choreographen und dem Leiter weitere gute Ideen und uns damit noch viele schöne Auftritte von ihnen.

Paula Paplauer



Sprachgebrauch

Maria Schön Kindersprache im schwäbischen Hajosch
Teil 4 - Wortschatz der Geburt und der Taufe II.
 (Teil 1-3 siehe in Batschkaer Spuren Nr. 18-20)

Meistens wurde die beste Freundin gebeten, Taufpatin (*Taufgotta*) zu werden. Wer immer auch als Taufpatin angesprochen wurde, sie durfte nicht nein sagen. Taufpate (*Taufgette*) ist jeweils der Ehemann der Patin geworden. Auch die kleinen Jungen wurden immer von Frauen über die Taufe gehalten.

Zur Taufe sind die Neugeborenen in ein schneeweißes, mit rosa Spitzen geschmücktes Taufkissen gewickelt worden (*Itzcha*), das bei den kleinen Mädchen mit rosa, bei kleinen Jungen mit einem blau gesticktem Taufband (*Taufbendl*) umbunden und mit einer rosa bzw. blauen Taufdecke (*Tauftuach*) zugedeckt wurde. Die Decke der Mädchen wurde aus rosa, die der Jungen aus blauer Seide genäht und mit gleichfarbigen Spitzen umrahmt.

In das Taufkissen hat die Taufpatin Geld gelegt, das in ein Taschentuch gebunden war, das war das sog. „eingebundene Geld“ (*Eibendgealt*). Die kleine



n Mädchen haben neben dem Geld auch immer ein Paar einfache Ohrringe bekommen. Wenn die Taufpatin von der Taufe zurückkam, hieß die erste Frage immer, was sie mitgebracht habe: *Na, was haud'r is bracht?* Die Antwort war der Name des Kindes, der natürlich im Voraus abgesprochen wurde: *A Julile / Pischtile* (Juliskát /

Pistikét). Es ist in Erinnerung geblieben, dass einmal bei einem kleinen Julile ein kleiner Kickser vorgekommen sei. Auf die übliche Frage lautete die Antwort: „Wir haben halt ein Julile mitgebracht.“ Die Mutter schrie auf: *Jesas Gott, ma haud ja a Biabie!* (Jesus, wir haben doch ein Bübchen!) Der Dorfpfarrer konnte nichts anderes machen, er hat das Ende von Julia auf Julius verändert, so hieß der Junge „Gyula“, wobei dieser Name in Hajosch gar nicht üblich war.

Es ist noch ein Dialog mit gebundenem Text entstanden, der beim Besuch zum Taufstag (*am Hueimsuacha / Hueimsuachrtag / Kendlmahl* – Letzteres bedeutet wortwörtlich Kinderschmaus) ertönte. Der Besucher ist mit folgendem Glückwunsch zur Tür eingetreten: *S Glück rei and s Unglück naus!* (Glück rein und Unglück naus!) Darauf hat die besuchte Familie geantwortet: *S Glück ischt scha da.* (Das Glück ist schon da.) Es ist nämlich mit der Geburt des Kindes ins Haus eingezogen.

Bei der Namensgebung war es in der Zwischenkriegszeit Brauch, dass die erste Tochter den Namen der Taufpatin bekommen hat. Wenn die Eltern mit der Namensgebung den Großeltern die Ehre erweisen wollten, dann musste spätestens die zweite Tochter den Namen der Patin erhalten. – *Nachdem ich nach meiner Großmutter Maria geworden war, denn vor dem Krieg hat man diesen Namen für den schönsten gehalten, ist meine Schwester auf Druck meiner Großmutter Paulina geworden. Es hieß, es wäre nicht schön, wenn keine der Töchter den Namen der Taufpatin bekommen würde: Das ischt wascht, kwei Madli dr Gottanama neamma. Nach der Oma Justina sind in unserer Verwandtschaft sogar zwei Enkelinnen auf den Namen Justina getauft worden, obwohl die Oma das gar nicht wollte. Sie hat über ihren eigenen Namen spöttisch nur so viel gesagt: Justi haben wir an mir schon zu viel. Ma haud z'vill Jusztiana an mir.* – Übrigens war der Name Justina in den umliegenden ungarndeutschen Dörfern gar nicht üblich, man kann ihn als typisch Hajoscher Namen betrachten. Einmal habe ich eine neue Bekannte verwundert danach gefragt, wieso sie als

Tschasarterin Justina heiße. Die Antwort lautete, ihre Eltern seien Hajoscher gewesen, nur sind sie nach Tschasart gezoogen, weil sie dort gedient haben. – Heute gibt man den Töchtern diesen Namen nicht mehr. Typische Hajoscher Namen waren zwischen den zwei Weltkriegen *Paulina* (Paulina), *Jule* (Julia), *Madli* (Magdalena), *Regi* (Regina), *Rose* (Theresia), *Kade* (Katharina), *Hermi* (Hermine), *Roci* (Rosina) und *Juditt* (Judith). Einmal haben in einer jüdischen Familie in Kalocsa drei Hajoscher Mägde mit dem Namen Regina gedient, so hat man der jüngsten ihren Namen weggenommen, und sie Rosina genannt. – Die Jungen sind vor dem Ersten Weltkrieg oft auf den Namen



Baschte (Sebastian), *Naze* (Ignaz), *Jakob* (Jakob), *Tune* (Anton) und *David* getauft worden.

Wenn in der Familie ein Kind gestorben ist, hat man dessen Namen dem nächsten Kind nicht mehr gegeben, weil man Angst hatte, dass auch dieses sterben oder krank sein wird. Außer wenn sie so studiert haben, wie die Eltern von Onkel David am Ende des 19. Jahrhunderts, die ihn als das zigte Kind bekommen haben:



Nennen wir doch diesen auch David, vielleicht stirbt er auch, dann haben wir eine Sorge weniger. Neamma ma nu wieder a Davidle, hat wenn das nach au stiarbt, annach ha ma a Saarg winagr. – Die alten Leute haben früher auch daran geglaubt, dass der gleiche Name auch deswegen nicht günstig ist, weil die beiden Kinder dann im Jenseits keine Geschwister sein können. – *Wenn a Kend stiarbt en dr Familie, nach deaff ma dr nämmlig Nama em a zwaita Kend itt neamma. En dr andra Welt deaffid sie itt rede mitanand, dramm well sie wein Nama haud. Dott deaffid sie itt geschwischtrig sei. Des haud die alti Hajoschr gzeit.* (Wenn ein Kind in der Familie stirbt, dann darf das andere Kind nicht den gleichen Namen bekommen. Wenn sie den gleichen Namen haben, dürfen sie im Jenseits nicht miteinander sprechen. Dort können sie keine Geschwister sein. Das haben die alten Hajoscher gesagt.)

Nach der Geburt wird mehrere Jahre lang jene Frage am häufigsten gestellt, wem das Kind ähnlich sei. *'s ischt die ragrissi Muattr / dr ragrissi Vattr.* Es ist der / die runtergerissene Vater oder Mutter, wie es im Ungarischen gesagt wird. Diesen Ausdruck gibt es im Deutschen gar nicht. Oder man sagt den Spitznamen der Eltern: *'s ischt dr*

ragrissi Doblar Franz, 's ischt die ragrissi Lang Kade (wie dem Dobler Franz / der Lang Kade aus dem Gesicht geschnitten). Es gibt für diesen Sachverhalt auch noch einen anderen Ausdruck: *dr aufgmacht Vattr / die aufgmacht Muattr.* Das Kind kann aber auch irgendwelchen Urahnen bis zur neunten Generation nachgeraten: *schlächt ens neit Geschlecht nei.* Wenn die Ähnlichkeit zu den Eltern oder Großeltern sehr auffällig ist, kann man diese Tatsache auch mit der Verkleinerungsform von ihrem Familien- oder Spitznamen beschreiben: *Das ischt abr a Stoffle!* (Das ist ja ein kleines Stofflein!) *Das ischt a echts Ammahoffle.* (Das ist aber ein echtes Umnenhofferlein!) *Hat a spitzigs Schwaba-Maule!* (Hat einen spitzigen Mund, wie die Mitglieder der Familie Schwab.) Oder man sagt einfach, dass es seinem Vater ähnelt: *Sie atid em Vattr na.* Oder: *Sie*



atid meh dr Muattr na. (Sie ähnelt mehr der Mutter.)

Die heutigen Großeltern geben (selbst wenn sie nur ungarisch sprechen) ihren Enkelkindern mit Vorliebe einen schwäbischen Kosenamen: *Angile, Tibile.* Die heutigen modernen Vornamen mit der Endung *-le* klingen in den Ohren der Schwaben manchmal ganz komisch: *Norbile, Melindile, Scilvile, Ivettle.* Es kommt auch vor, dass am Ende von einem Namen das ungarische und das deutsche Verkleinerungssuffix aufeinander treffen: *Tomcsile, Tomile, Scholtile, Tibcsile, Orsile, Marcsile.* Im Namen *Lintschuska* (Paulinchen, Lenchen) ist es umgekehrt: dem Spitznamen *Lintscha* werden zwei ungarische Suffixe, das Spitznamensuffix *-us* und das Kosenamensuffix *-ka* angehängt.

Übersetzung: SZT
(Fortsetzung folgt)

Almasch/Bácsalmás
Elisabeth Knödler geb. Fleckenstein „Als Deutsche in Ungarn“

Frau Elisabeth Knödler geb. Fleckenstein wurde in Almasch/Bácsalmás geboren und lebt zurzeit in Backnang in Baden-Württemberg. In ihrem Buch „*Als Deutsche in Ungarn*“, das auch unter dem Titel „*Backnangból visszanézve*“ ins Ungarische übersetzt wurde, beschreibt sie ihre Erinnerungen an ihre alte Heimat und die Vertreibung ihrer Familie. Freundlicherweise stellte Frau Knödler den *Batschkaer Spuren* ihr Buch zur Verfügung. Wir werden es demnächst in mehreren Folgen veröffentlichen.

Vorwort

Hätte mir früher jemand gesagt, dass Enkelkinder so viel Freude machen, hätte ich das zumindest bezweifelt. Heute weiß ich es besser. Wir haben zwei Enkelkinder, den Marc und die Maren und wir genießen die Zeit mit ihnen.

Wir „feiern“ jede Woche einen so genannten Oma-OPA Tag, da kommen die Enkelkinder nach der Schule zu uns. Die Oma kocht deren Leibgericht und wir verbringen gemeinsam einen schönen Nachmittag.

Kürzlich sagte meine kleine Maren, sie ist 12 Jahre alt, an so einem Tag: „Oma, du sollst mir von deiner Vertreibung erzählen, wir haben darüber in der Schule gesprochen.“

„Na ja“, sagte ich, „das kann ich gerne tun, wenn wir beide mal ganz viel Zeit haben.“

„Weißt du was, Oma“, ließ sich die Kleine noch mal vernehmen, „du schreibst am besten gleich ein Buch.“

Wir saßen gerade am Mittagstisch und in das Gelächter, das nach diesen Worten entstand, stimmte ich zwar mit ein; aber in meinem Hinterkopf formte sich der Gedanke: Warum eigentlich nicht?!

Natürlich wollte ich kein Buch schreiben, aber meinen Nachkommen – Kindern und Enkelkindern – von meinem Leben erzählen, wie es damals VOR, WÄHREND und gleich NACH dem verheerenden Zweiten Weltkrieg war. Nur für sie, damit sie nachlesen können, WO ihre Großmutter herkommt, WIE sie hergekommen ist und WARUM.

Die Kindheit

Also dann, wo oder wie soll ich mir anfangen? Ich bin vor endlos langer Zeit, 1931, in Ungarn geboren, im Süden des Landes, unweit der jugoslawischen Grenze, in der nördlichen Batschka, zwischen Donau und Theiss. Bácsalmás heißt der Ort, er hatte damals etwa 17000 Einwohner. Ihr wart alle schon dort mit mir und mit Opa und habt meine damalige Heimat kennen gelernt.

Mein Vater war Bauer. Er hatte noch einen Knecht, der auf den Feldern und in den Ställen half. Damals gab es noch keine Traktoren. Für die Feldarbeit hatten wir Pferde, nicht die schweren so genannten „Ackergäule“, sondern die leichten richtigen Reitpferde. Das genügte dort vollkommen, denn der Boden war nicht schwer. Besonders der Sandboden in den Weingärten war leicht zu bearbeiten. Außerdem war alles eben. Kein Hügel trübte den Blick. Deshalb hatten wir auch keine Bremsen am Fuhrwerk, wozu auch?

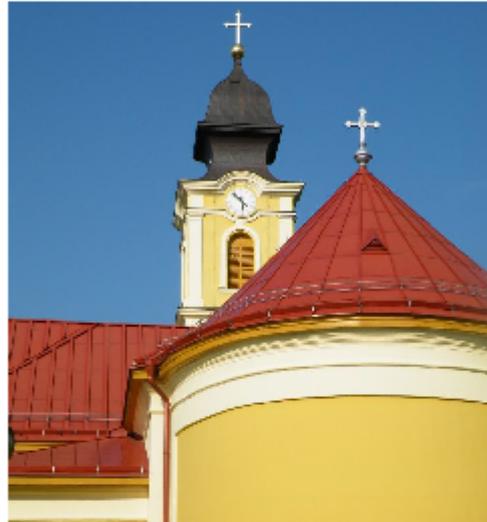
Aber genau das sollte uns später zum Verhängnis werden.

Die Menschen dort mussten sehr schwer arbeiten. Alles war „Hand-Arbeit“, denn Maschinen gab es genauso wenig wie Traktoren.

Ich weiß noch gut, wir Kinder - meine 3 Jahre jüngere Schwester Anni und ich - huschten sehr gern zu den

Großeltern. Es waren die Eltern meines Vaters. In ihrem Haus sind wir beide geboren, dort haben wir zusammen mit Eltern und Großeltern die ersten sechs Jahre gelebt.

Als dann das elterliche Haus meiner Mutter frei wurde, zogen wir dorthin. Die Großeltern blieben allein in ihrem Haus.



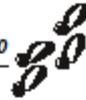
Die Kirche zu Almasch/Bácsalmás

Foto: J. Gaugesz

Wir wussten, dass beim Abendessen der Großvater stets Zeit für uns hatte. Es gab oft Pellkartoffeln mit Schinken oder Reste vom Vortag. Es war für mich faszinierend, mit welcher Ehrfurcht Großvater eine Pellkartoffel einritzte, dann ganz vorsichtig die Schale abzog. Dabei erzählte er uns, wie viel Arbeit doch notwendig sei, bis man so eine Kartoffel essen könne. „Zuerst muss man sie in die Erde bringen. Wenn das Pflänzchen erscheint, muss man schon hacken und das Unkraut entfernen. Später muss man häufeln und immer mal wieder durchgehen und jäten, sonst erstickt die Pflanze. Aber erst recht bei der Ernte sind viele fleißige Hände vonnöten, denn die Kartoffeln müssen ja von Hand aufgelesen werden.“

Und dann dürfe man auch nicht vergessen, um den Segen von oben zu beten und zu hoffen. Dies wäre überhaupt das Wichtigste für den Bauern neben seiner Arbeit. Und so schloss Großvater seine Erzählung: „Wisst ihr, das gilt nicht nur für die Kartoffel, das Korn und den Mais, sondern auch für die Trauben!“

In den Weingärten wurden wir manchmal auch mitgenommen. Ihr wundert euch über den Namen WEINGARTEN. Nun ja, dort war – wie gesagt – alles



eben, es gab keinen Berg. Hier im Schwabenland, heißt es WEINBERG, weil die Reben am Hang wachsen. Wir durften nur im Frühling mitgehen, da war der Sand schön warm und das Wetter auch. Im Sommer konnte man dort nicht mehr ohne Stiefel laufen, der Sand war viel zu heiß. Wir haben das mal sehr viel später ausprobiert. Es gab tatsächlich Blasen an den Fußsohlen.

Unsere Eltern hatten einen großen Weingarten, in dessen Mitte stand ein kleines Häuschen. Dort wohnte ein Arbeiter mit seiner Familie. Er hatte eine Tochter, die ungefähr in unserem Alter war. Wir drei spielten gern miteinander.

Meistens streiften wir barfuß durch die Reihen. Das war schön, wenn der Sand so zwischen den Zehen empor quoll. Dieses Gehen im Sand war nicht ganz einfach. Es ist ungefähr so, wie wenn man durch hohen Schnee stapft, immer einbricht und doch weiterkommen will. Wollten wir mal etwas schneller vorwärts kommen, dann landeten wir unweigerlich im Sand. Das war aber nicht schlimm, der Sand war warm und weich.

Wenn während der Arbeiten zur Pause gerufen wurde, dann rannten wir drei Kinder – so schnell es eben ging – zum Haus. Dort im Hof versammelten sich alle Helfer. Ein großes Tuch wurde ausgebreitet – wie zum heutigen Picknick. Es gab Brot, Speck, Wurst oder Schinken. Dort wurde von den Erwachsenen überhaupt viel Fleisch und Wurst gegessen. Das brauchten die Menschen auch, bei ihrer schweren Arbeit.

Wir Kinder bekamen Marmeladenbrot. Zu trinken gab es für alle Helfer Wein. Für uns Kleine gab es Wasser vom Brunnen, der im Hof stand. Ihr kennt ja die Ziehbrunnen. Eine Wasserleitung gab es ebenfalls noch nicht.

Unsere Mutter achtete streng darauf, dass wir Kinder keinen Wein trinken. Sie sagte immer: „Kinder, die Wein trinken, werden dumm.“

Aber jetzt begann meine Zeit. Ich setzte mich so hin, dass ich der Unterhaltung gut folgen konnte. Das war für mich interessant. Und was ich nicht ganz verstand, das wälzte ich in meinen Überlegungen so lange, bis ich es in meinem Sinne zurechtgerückt hatte. Und wenn es gar nicht anders ging, dann fragte ich die Mutter. Sie erklärte mir geduldig, was ich wissen wollte.

Nach dem Vesper gingen alle wieder an die Arbeit. Auch wir vergnügten uns weiter im Sand.

Jetzt werdet ihr mich sicher fragen wollen, wie es möglich ist, dass in diesem Sandboden, wo sich keinerlei Feuchtigkeit hält, so viel schöne und gute Trauben wachsen können? Das ist ganz einfach. Dort ist das Grundwasser sehr hoch, nur etwa einen Meter unter der Erdoberfläche. Und in diese Tiefe streckt die Rebe ihre Wurzeln. Von dort holt sie sich das Wasser, das sie zum Leben und Wachsen braucht.

Am Abend, wenn alle Feierabend hatten, fuhren wir mit den Eltern im Wagen heim. Ich saß hinten und hatte schreckliche Angst. Ich wusste, wir müssen über einen Bahnübergang. Dort hatte ich einmal erlebt, wie ein Pferd scheute und mit den Vorderbeinen hochstieg, als ein Zug vorbeifuhr. Ich fürchtete damals, dass der Wagen umkippt. Dieses Erlebnis saß mir immer noch in den Knochen. Das wusste Vater, deshalb sprang er vom Wagen, hielt das Pferd und beruhigte es. Als der Bahnübergang überquert war, hörte man meinen Seufzer meilenweit. Sogar Vater musste lachen.

Zu Hause musste die Mutter noch Abendessen kochen. Jetzt wurden wir ebenfalls zum Mithelfen eingespannt: Kartoffeln schälen oder Holz holen und den Herd heizen, aufpassen, dass das Feuer im Herd nicht ausgeht, denn Elektro- oder Gasherd gab es ebenfalls noch nicht. Ich genoss dieses „Miteinander-Kochen“, da wurde viel erzählt und gelacht. Es musste schnell gehen und Mutter hatte ihre eigene Methode oder Routine. Sie sagte: „Bis die Männer draußen fertig sind, müssen wir auch so weit sein.“ Und es klappte immer.

Die Männer – Vater und sein Knecht – hatten ja auch alle Hände voll zu tun: Erst den Wagen ausspannen und die Pferde versorgen, dann Kühe, Schweine und auch die Pferde füttern. Sogar die Hühner und die Enten wurden von ihnen gefüttert, obwohl das meistens die Arbeit der Mutter war. Nur die Gänse, die separat gefüttert – ja gestopft – wurden, damit die Gänseleber nicht nur groß sondern auch zart werden möge, das blieb der Mutter nach dem Abendessen. Jetzt kam auch der Hund zu seinem Recht, den wir alle sehr mochten.

Am Haus gab es im vorderen Teil des Hofes einen großen Blumengarten, und im hinteren Teil einen riesigen Gemüsegarten. Arbeit gab es deshalb auch daheim genug. Auf's Feld musste die Mutter nicht mitgehen, das war Männerarbeit.

Außerdem gab es noch andere Arbeiten im Haus, die waren auch nicht einfach. Die große Wäsche zum Beispiel. Es gab keine Waschmaschine, alles musste von Hand oder mit einem Waschbrett gesäubert werden. Dazu kam immer eine Frau, die der Mutter half. In einem großen Kessel wurde die weiße Wäsche gekocht. Das war damals Schwerstarbeit. Auch die Wäschemangel, die in einer Kammer stand, war riesengroß. Sie musste ebenfalls von zwei Leuten bedient werden. Auch hierbei half die Frau, ebenso beim Bügeln. Mutter musste bei den täglichen Arbeiten auf dem Feld nicht helfen, aber bei der Ernte und Weinlese sehr wohl. Auch die Großeltern kamen um zu helfen. Das reichte aber noch nicht, sodass zusätzlich Arbeiter angeheuert werden mussten. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie eines Sonntagabends die Mutter zu uns Kindern sagte: „Wir machen jetzt einen Spaziergang zu einer Familie, Vater braucht morgen früh ihre Hilfe.“

Also spazierten wir drei dorthin. Die Erwachsenen besprachen die Sache. Mir aber war es langweilig, müde war ich auch. Also lehnte ich mich an einen Türrahmen mit einem Vorhang davor, hinter dem ich eine Tür vermutete. Aber da war keine, und so landete ich mit Gepolter im anderen Zimmer auf dem Boden. Alle außer Mutter und mir lachten. Ich rappelte mich schnell wieder auf. Ich hatte schon gesehen, dass Mutter sehr böse war. Sie hat mich dann auch richtig ausgeschimpft.

Für meine Mutter gab es nie Langeweile. Dieses Wort gab es nicht einmal in ihrem Sprachschatz. Jede noch so trübsinnige Situation kann und muss man selber ändern, meinte sie stets. Auch den Ausdruck „kann nicht“ ließ meine Mutter nie gelten, wenn man eine Sache noch nicht probiert hatte. Dann müsste man schon so ehrlich sein und sagen: „Ich will nicht“.

Diese und ähnliche Belehrungen begleiteten mich schon vor der Einschulung. Und die war am 1. September 1937.

Fortsetzung folgt



Familiengeschichte

Familiengeschichte im 20. Jahrhundert Teil 2 (Teil 1 siehe Batschkaer Spuren Nr.20)

In unserer neuen Serie veröffentlichen wir Auszüge aus der Diplomarbeit von Angéla Ginder-Vándor, die sie an der Pädagogischen Fakultät der Eötvös József Hochschule geschrieben hat.

Die Familien Ginder und Ott in Csávoły

Die Familien Ginder und Ott wohnten in Csávoły und in Bácsalmás. Die Mutter meiner Großmutter (Erzsébet Eckert) war im Jahre 1900 noch in Zsablya (in Jugoslawien) geboren worden, sie wurde dort erzogen, und später zogen sie zu den Verwandten nach Bácsalmás um. So lebte die Familie in einem Dorf zusammen. Ádám Eckert und seine Frau (Margit Altheim) eröffneten eine Schneiderei, und sie nähten Anzüge für reichere Männer. Davon konnten sie gut leben. Sie beschäftigten sich auch noch mit Ackerbau. So sammelten sie genug Geld, um sich daraus in Csávoły ein Haus kaufen zu können, und sie konnten ihre Tochter Erzsébet mit János Ott verheiraten. Die Familie Ott war nicht reich, aber János gab seiner Frau und seiner Familie alles. Am Anfang beschäftigte er sich mit Weinbau, danach wurde er Gemeindediener und so verdiente er besser. Erzsébet gründete ein Schnittwarengeschäft, und lieferte den Kleiderstoff von Baja nach Csávoły. Sie hatten zwei Kinder: József, der noch im Säuglingsalter starb, und meine Großmutter, Mária Ott.

Die Familie Ginder lebte am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts auch in Csávoły. In Csávoły wohnten damals mehrere Ginder Familien. Sie waren nicht alle verwandt, nur namensgleich, aber sie hielten auch so zusammen. Unsere Ahnen, Lorenz Ginder und Barbara Rickert hatten sieben Kinder: Peter, Elisabeth, Georg, Anna, Johann, Franz und Kaspar. Die Kinder erlernten eine Profession, und begannen ihr eigenes Haus zu bauen. Einige Enkelkinder waren schon geboren, als der Krieg die Pläne und die Hoffnungen zerstörte.

Die Ereignisse des Ersten Weltkrieges

"Beim Ausbruch des Krieges war von einem Jubel der Bevölkerung, von einem Siegesrausch der Einberufenen oder gar von der törichten Losung "Serbien ist für uns nur ein Frühstück", nichts zu spüren oder zu hören. Viele erinnerten sich auch wieder ihrer bitteren Erfahrungen während der beiden Balkankriege (1912, 1913) so dass niemand Sehnsucht nach diesem Hexenkessel bekundete."

Die Opfer der Familie Liebhauser

Vor dem ersten Weltkrieg hatten die Mütter geahnt, dass sie mehrere Kinder brauchen. In unserer Familie verringerte sich der Säuglingstod, und mehrere Jungen sind geboren. Die Familie Liebhauser verlor von den elf Kindern drei Jungen: Johann, Kaspar und Josef. Über Johann und Kaspar bekamen sie die Nachricht, dass sie im Krieg starben, aber

über Josef hörten sie nichts. Josef kehrte auch nie mehr heim.

In der Familie Schäffer machte der Krieg Jakob, der später nach Deutschland auswanderte, zum Krüppel.

Lebenskraft für Sándor Katz: neugeborener Sohn

In der Familie Katz erfuhr mein Urgroßvater, Sándor Katz an der Front, dass ihm ein Sohn während des Krieges geboren wurde. Er war sehr froh, dass seine Frau nach den vier Mädchen einen Jungen auf die Welt brachte. Bis zum Ende des Krieges dachte er immer an die Kinder und an seine Frau, die zu Hause auf ihn warteten. Diese gute Nachricht brachte ein junger Mann, der gerade dann von Baja an die Front kam. Mein Urgroßvater plante schon an der Front, welchen Beruf sein Sohn lernen soll, damit sein Sohn nicht so viel arbeiten muss, wie er es musste. Er dachte, dass mein Großvater Kürschner sein sollte. Er dachte gerade an diesen Beruf, weil sein Großvater in Révkomárom mit diesem Beruf reich wurde. Nach einigen Tagen konnte ein Soldat von der Front heimkehren. Mein Urgroßvater schickte durch ihn einen Brief nach Hause an seine Frau. In diesem Brief schrieb er: "Ich hoffe, dass Du unsere Übereinkunft nicht vergessen hast. Sándor ist ein Junge, er muss evangelisch sein, er muss in der evangelischen Kirche getauft werden." Für ihn war es sehr wichtig. Es war schon in seiner Familie eine Tradition, dass die Mädchen katholisch und die Jungen evangelisch wurden, weil die Eltern auch verschiedene Religion hatten.

Csávoły in dem Ersten Weltkrieg (1914-1921)

In Csávoły wurden immer zuerst die Söhne ärmerer Familien zur Front eingezogen, es erklärt sich aus der Handhabung der Gemeindeordnung. Nach dem Gemeindegesetz von 1886 wurden die Gemeindevertretung und der Vorstand nur teilweise in demokratischer Wahl bestimmt. Die Hälfte der Gemeindevertretung rekrutierte sich aus den Virilisten, den höchsten Steuerzahlern des Ortes, denen somit ein bedeutender Einfluss zugesichert war. Das führte nicht zuletzt im Bereich der militärischen Einberufungen zu den schlimmsten Missständen. Unsere Familie war damals auch arm, und 3 Männer, Georg, Peter und Lorenz bekamen auch Einberufungen. Aus der Familie Ott wurde János in die Armee einberufen. Ungefragt wurden die Männer in die Hölle der Front getrieben, auf den schwachen Schultern der Frauen lag die Last der Arbeit. Im Mai 1915 erklärte Italien den Krieg, im August 1916 überrumpelten die Rumänen Siebenbürgen und zuletzt erschienen im Westen die unerschöpflichen amerikanischen Kontingente. Immer neue Millionen der stärksten und



tüchtigsten Männer verschlang der Kriegsmoloch, immer jüngere Jahrgänge mussten ausgehoben werden. Das Ringen wurde von Tag zu Tag mörderischer, die Versorgungslage in den Städten und an den Fronten immer angespannter. Inmitten des Grauens der Schützengräben erwachte bei manchen Ungarndeutschen unter dem Eindruck der Frontkameradschaft mit den Reichsdeutschen ein starkes Bewusstsein ihrer Volkszugehörigkeit. Die ungarndeutschen Soldaten sagten damals: "Wir bhuten aus tausend Wunden und ohne Ahnung dessen, worum es sich handelt und worum es für uns geht. Wir haben Vorgesetzte, geistliche und weltliche, aber wir haben niemanden, der uns ein Freund ist, der unser Herz, unser deutsches Kolonistenherz betastet und mit Trostworten labet, der uns in der Gefahr ein Beistand, in der Sorge ein Wegweiser wäre. Da habe ich dieses arme Volk, das ärmste in unserem ungarischen Vaterland, wie eine Braut an mein Herz gedrückt. Du bleibst mein und ich dein!"

Am 13. November 1918 geriet Csávoly unter serbische Besatzung. Gleichzeitig wütete im Ort die "spanische Krankheit" eine häufig tödlich verlaufende ansteckende Infektion, die viele Opfer forderte. In diesem desolaten Zustand empfing das Dorf seine heimkehrenden Soldaten.

Und die Heimkehrenden waren noch die Glücklichen, denn 132 Frontkämpfer kamen überhaupt nicht mehr zurück. Sie starben den Heldentod für König und Vaterland, für einen König, den es nicht mehr gab und für ein Vaterland, das als Staat auseinandergefallen war.

Namensliste der Toten des Ersten Weltkrieges kann man auch in Csávoly an einem Denkmal lesen. (Anhang 13)

Die Söhne der Familie Ginder wurden auch nicht von dem Krieg verschont. 2 Jungen, Georg und Peter kehrten nie zurück. Man kann nicht wissen, wo und wie sie gestorben sind. Wir wissen nur aus den Erzählungen ihrer Brüder, dass sie einrückten, und sie wurden für vermisst erklärt.

Über János Ott verriet mir nur ein Photo, dass er die Gräuel des ersten Weltkrieges erlebte. Er erzählte traurig seiner Frau, dass alle Freunde in dem Krieg umkamen. Er lebte dann ohne Freunde mit den furchtbaren Erinnerungen in seiner Seele. Nach dem Krieg wurde aus dem lustigen, hoffnungsvollen Jüngling ein ungeselliger, schwermütiger Mann. Er lebte nicht lange, er starb früh und plötzlich.

Während des Ersten Weltkrieges und nach dem Weltkrieg sind meine Großeltern geboren:

Name	Daten
Sándor Katz	am 30. August im Jahre 1915 in Baja
Peter Ginder	am 18. Juni im Jahre 1918 in Csávoly
Terézia Schaffer	am 25. Januar im Jahre 1921 in Bátaszék
Mária Ott	am 1. März im Jahre 1923 in Csávoly

Angela Ginder-Vándor
Fortsetzung folgt

Renovierter Kalvarienhügel in Gara

Die Garaer römisch-katholische Gemeinde feierte am 10. Oktober 2010 den Abschluss der Renovierungsarbeiten der am nördlichen Ende des Dorfes befindlichen Kapelle. Die Kapelle ließ der damalige Pfarrer der Gemeinde Stefan Basler vor 75 Jahren 1935 um 4300 Pengő bauen. Die Kapelle hat eine innere Fläche von 8 x 5 Metern. Das Altarbild spendeten Franz Heffner und seine Gattin Theresia Keiner. Die vor der Kapelle befindlichen 14 dekorativ restaurierten Stationen schildern die Geschichte des Kreuzweges. Der Garaer Bürgermeister Béla Faa begrüßte die zahlreich erschienenen Anwesenden und bedankte sich für die Hilfsbereitschaft und Spenden der Bewohner, für die Koordinationsarbeit von Ferenc Jakab und seiner Familie. Die Pfarrer Zoltán Kiss und Imre Polyák erinnerten sich an ihren Vorgänger Stefan Basler und haben die wirklich schön restaurierte Kapelle und den Kalvarienberg eingeweiht.

Liebe Reisenden, wenn Sie Gara besuchen bzw. durch das Dorf fahren, machen Sie eine kurze Pause und besuchen Sie unsere kleine Kapelle. Hier finden Sie Glauben, seelische Versöhnung und Beruhigung. Herzlich Willkommen! Vergelt's Gott!

Josef Gaugesz



Ansichtskarten

Alte Ansichtskarten aus donauschwäbischen Siedlungen
 Gesammelt von Dipl. Ing. Wilhelm Busch
Futok


Vorderseite:

Die Ansichtskarte zeigt verschiedene Sehenswürdigkeiten von Futok, wie das Geschäftszentrum, die r.-kath. Kirche, das Spital Marianum, die Rudolphinum Klosterschule, ein Gedenkkreuz und das gräfliche Schloß. Dieses Schloß spielt eine wichtige Rolle im umseitigen Schreiben, das ein französischer Besatzungssoldat an seine Familie in Frankreich schrieb. Da der Inhalt des Schreibens geheimgehalten werden mußte, so wurde die Ansichtskarte in einem Umschlag verschickt. Französische Truppen wurden eingesetzt, um am Ende des I. WK die Durchführung des Vertrages von Trianon zu überwachen.

Rückseite:

René Cornet Quartier General de la 17 ième D.I.C. Service-Auto Secteur 50 f Ujvidek, 8-1-19	<i>Chère petite soeur.</i> Depuis 2 jours mon Bataillon était à la garde du Marechal Bêche Mackensen. J'ai passé une nuit dans le château où il es internée. (Je vous le souligne sur la carte). Nous ations à 10 km d'ici à Futak. Il est arrivé une note au Bataillon que je jajoignait le 9. G. Service Auto. Je suis donc ici depuis 2 jours. Je me trouve très très bien. Nous sommes environ une vingtaine de conductuers - und vraie famille - ce n'est plus la vie militaire - tout va bien pour le moment. Je suis en bonne sent; et vous desire tous de même ainsi que ma Grandmère qui j'espère a bonne santé. Je vous écrivai plus longuement. Donne moi un peu des nouvelles du pay. J'espère que à la maison tout va bien. Je t'ecrie à la veillée. Je te quitte en t'embrassant bien. Ton frère René.
--	--



Übersetzung aus dem Französischen ins Deutsche:

René Cornet
Hauptquartier
der 17. D.I.C.
Auto-Dienst
Abteilung 50 f
Neusatz, 8.1.1919

Liebe kleine Schwester,

Seit 2 Tagen ist mein Bataillon beim Bewachen des Bôche *) Marschalls Mackensen **) Ich habe eine Nacht im Schloss verbracht, wo er interniert ist. (Ich unterstreiche es auf der Karte). Wir werden 10 km von hier in Futok sein. Es kam eine Anweisung zum Bataillon, dass ich wieder dem 9. G. Auto-Dienst zugeweiht werde. Mir geht es sehr sehr gut. Wir sind an die zwanzig Chauffeurs - eine wirkliche Familie - das ist nicht mehr das Militärlieben - alles läuft gut im Moment. Ich bin guten Mutes; und ich wünsche ihr auch und ebenfalls Großmutter, die hoffentlich bei guter Gesundheit ist. Ich werde euch ausführlicher schreiben. Teile mir ein bisschen Neues vom Land mit. Ich hoffe, dass im Haus alles gut geht. Ich schreibe dir während der Nachtwache. Ich mache jetzt Schluss, indem ich dich fest umarme.

Dein Bruder René.

*) Bôche = geringschätzig und herablassend für "Deutscher"

**) Im Herbst 1915 besiegte er mit einer deutsch-österreichischen Heeresgruppe die Serben; 1916 führte er den gemeinsamen Feldzug aus Verbänden der deutschen und österreichisch-ungarischen Armee zur Eroberung Rumäniens. Die letzten zwei Jahre des Krieges verbrachte er dort als Militärgouverneur und bewahrte so trotz des schlussendlich verlorenen Krieges seinen Nimbus als unbesiegter Heeresführer. Seine militärischen Erfolge brachten ihm den respektvollen Spitznamen (neuer) Marschall Vorwärts ein, in Anlehnung an Gebhard Leberecht von Blücher, der diesen Namen in den Befreiungskriegen gegen Napoleon erhalten hatte und zu dem er auch eine gewisse physiognomische Ähnlichkeit besaß. August von Mackensen wird u.a. mit dem Pour le Merite mit Eichenlaub sowie mit österreichischen, ungarischen, türkischen und bulgarischen Orden dekoriert. Auch wirkt er als Kanzler des Schwarzen Adlerordens, des höchsten Ordens Preußens. Nach Ende des Ersten Weltkrieges wird er in Futok / Ungarn, später in Saloniki interniert und kommt erst Ende 1919 frei.

Geschichte

Futok wurde erstmals 1224 erwähnt, als es von Tataren zerstört wurde. Im Jahr 1500 wird es zu einem Marktort und kommt nur wenig später im Jahr 1526 nach der Schlacht von Mohács osmanisch. Die türkische Herrschaft dauerte über 160 Jahre bis zum Jahre 1687, als in einer erneuten Schlacht bei Mohács die Österreicher einen großen Sieg über die Osmanen erlangten. In den Jahren 1716-17 hielt sich der Prinz Eugen von Savoyen in Futok auf. In den Jahren 1763-64 beginnt die plannmäßige Ansiedlung des Ortes mit in Schwaben und im Elsass angeworbenen Siedlern. 1769 wird der österreichische Feldmarschallleutnant Andreas Hadik auf Grund seiner militärischen Verdienste in den Adelsstand erhoben und bekommt die Herrschaft Futak übertragen. Im Jahr 1774 wird Neu-Futak gegründet. 1788 besucht sogar der Kaiser Joseph II. persönlich den Ort. 1852 ging die Herrschaft an Rudolf Chotek von Chotkow. Politisch gehörte Futok in den Revolutionsjahren von 1848 bis 1849 zur Vojvodschaf Serbien, einer autonomen Region innerhalb des habsburgischen Königreichs Ungarn. Von 1849 bis 1860 wurde diese mit dem Banat zur Vojvodschaf Serbien und Temescher Banat zusammengefasst. 1895 wurde Futok an das Eisenbahnnetz angeschlossen und erhielt eine eigene Bahnstation.

Nach dem Ersten Weltkrieg kommt der Ort am 1. Dezember 1918 zum neu gegründeten SHS-Staat, der 1929 nach einer Verfassungsreform zum Königreich Jugoslawien wurde.

Bis 1945 bestand der Ort aus zwei Gemeinden:

- Neufutok, Mackensenhorst, was mit der Geschichte der Ansichtskarte zusammenhängt mit einer rein deutschen Bevölkerung.
Novi Futog (serb.) - Új-Futak (ung.)
- Altfutok, Eugendorf mit einer gemischt deutsch-serbischen Bevölkerung.
Stari Futog (serb.) - O-Futak (ung.)

Die deutsche Bevölkerung (1944: 4.143) flüchtete im Oktober 1944 beim Heranziehen der Roten Armee oder wurde später vertrieben bzw. vernichtet.

René Cornet. Futok 8 - 1 - 19
Chère petite sœur.
Quelques jours de la 17^e D.I.C. Depuis 8 jours mon Bataillon est
à la garde du Maréchal Bôche Mackensen
à Serebovo. J'ai passé une nuit dans le château
où il est interné (je suis le seul) sur la carte
mon lieu. à 10 km d'ici à Futok. Il est arrivé une
note au Bataillon que je rejoignais le 9. G. Serris futok
je suis donc ici depuis 2 jours. Je me trouve très bien
nous sommes environ une vingtaine de conducteurs
une vraie famille ce n'est plus la vie militaire. Tout
se bien pour le moment. Je suis en bonne santé
et vous desire tous de même aussi que ma grand-mère
qui j'espère est à l'ennemi. Je vous envoie plus
souvent. Dans mon cas les choses de travail de jour
j'espère que la maison tout va bien. Je t'embrasse
à la te quitte à l'embrassant bien de ta sœur RENÉ



Advent

Hoffnung im Advent

Gedanken drücken tief und schwer,
die Stille fordert Schweigen.
Entfernt vom lauten Lebensmeer,
kommen sie zu ihrem Reifen.

Die längste Nacht ist bald vorbei,
der kurze Tag wird wachsen,
das fahle Licht zwingt mich dabei,
zum sinnlichen Betrachten.

Meist sitz' ich in der Stube nur
und lass die Blicke schweifen.
Sie gleiten über Tische und Stuhl
zu Lichtern auf Tannenzweigen.

Ein hoffnungsvolles Zeichen dort,
seh' ich in ihrem schwachen Schimmer.
Grün ist der Kranz am hohen Ort;
die Nacht ist nicht für immer!

Drei Kerzen haben schon gebrannt,
nur eine noch die Flamme wartet.
So steh'n sie auf dem runden Kranz,
gleich einer alten Warte.

In vier Etappen wurden sie gezündet
als Funke einer ewig, lichten Welt.
Die Kraft des Lichtes sie mir künden
als wahre Wappen des Advent.

*Georg Busch
Windsor/Ont. 1980*

Wir wünschen allen lieben Lesern der „Batschkaer Spuren“ in Nah und Fern, in der alten und neuen Heimat eine schöne Adventszeit, frohe Weihnachten und ein glückliches Neujahr 2011!

**OBROVAC - BOROC - OBERNDORF**

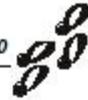
Diese Batschkaer Gemeinde gehörte bis 1944 zu Ungarn. Heute ist sie Teil der Vojvodina in Serbien. Die wohlhabende Gemeinde war damals mit 1.844 Deutschen besiedelt und stellten 2/3 der Einwohner. Heute gibt es dort so gut wie keine Schwaben mehr. Aber trotzdem ist der Ort noch präsent - so, wie er einst einmal war - wenn auch nur im Internet.

Die Homepage über Obrovac ist ab sofort zu finden unter:

www.obrovac-boroc-oberndorf.net

Dort präsentiert sich diese schwäbische Gemeinde der Öffentlichkeit mit Fakten und vielen Fotos. Der Besucher der Homepage kann sich dort ausführlich über den Ort und seine Bewohner informieren. Darüber hinaus findet sich dort eine umfangreiche Sammlung von Ansichtskarten von schwäbischen Gemeinden im ehemaligen Österreich-Ungarn, welche alle Donauschwaben und Heimatforscher interessieren dürfte. Unter der Rubrik "Bewohner" lässt sich die Namensliste der im Orts-Sippen-Buch vertretenen Namen herunterladen. Hier ist wichtig zu wissen, dass es dabei Verbindungen zu 798 Orten der näheren Umgebung, des donauschwäbischen Siedlungsgebietes, der Herkunftsländer und der heutigen Wohnplätze aufgezeigt werde.

*Dipl. Ing. Wilhelm Busch
obrovac_vojvodina@web.de*



Neues Denkmal

Das Schloss von Hajosch



Welches kleine Mädchen träumt nicht davon, in einem Schloss als Prinzessin aufzuwachsen, jeden Tag im Schlosshof zu spielen und in den hohen Räumen die Luft der Vergangenheit einzusatmen. Besonders, wenn von einem solchen Schloss die Rede ist, wo der Legende nach Maria Theresia höchstpersönlich einen Besuch abstattete. Es wird erzählt, dass der Erzbischof von Kalocsa dieses Gebäude in 6 Wochen erbauen ließ, um die Königin würdig empfangen zu können. Sie sei auch an einem schönen Sommertag in Kalocsa angekommen, wollte aber unbedingt mit dem Schlitten nach Hajosch weiterfahren. So sei halt die 20 Km lange Landstraße mit Salz bestreut worden. So wird es in Hajosch erzählt, und im Volksmund heißt das Schloss auch „Maria-Theresia-Schloss“. Diese Geschichte ist zwar nur eine Legende, aber die wahre Geschichte des Schlossbaus sei nicht weniger wundervoll, betonte Dr. Balázs Bábel, der jetzige Erzbischof von Kalocsa-Kecskemét in einer Festrede. Nämlich dass in dem während der Türkenzeit verwüsteten Südungarn 1739 ein Schloss errichtet worden ist, und zwar in einem Dorf, das erst ungefähr zwei Jahrzehnte davor von den hier angesiedelten fleißigen Schwaben neu aufgebaut wurde. Das später im Barockstil umgebaute Gebäude diente zunächst als Jagdschloss des Erzbischofs, darauf verweisen auch die Namen der



naheliegenden Hajoscher Straßen „Vadas“ und „Fácános“. 1907-08 ist das Schloss unfunktionsfähig geworden, das vom Erzbischof Lajos Haynald gegründete Waisenhaus wurde hier beheimatet. Ab dieser Zeit sind in den prunkvollen Räumlichkeiten beinahe ein Jahrhundert lang Kinder erzogen worden, zuerst von den Kalocsaer Armen *Schulschwwestern* von Unserer Lieben Frau, dann ab Ende der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts von den vom Staat angestellten Lehrern. 1998 zog das Kinderheim aus dem Gebäude, die Zöglinge wurden in Familienhäusern, in sog.

„Familienheimen“ im Dorf untergebracht. Das Schloss stand leer, und begann langsam herunterzukommen. Gerettet wurde es durch eine EU-Bewerbung, die das Komitat Bács-Kiskun gewonnen hat. Mit diesen Geldern begann die vollständige und immer spannender gewordene Restaurierung dieses „Schmuckkastens“ im Zentrum der Stadt Hajosch. Während der Restaurationsarbeiten sind seit



Jahrhunderten nicht gesehene Fresken und in Vergessenheit geratene geheime Gänge entdeckt worden...Wie in einem Märchen. Es hat nur noch die Prinzessin gefehlt, die die Herrin des Schlosses hätte werden können...Doch es ist in dem Schloss vor nicht allzu langer Zeit unter den vielen Jungs des Kinderheimes eine blauäugige „Prinzessin“ mit langen, blonden Haaren aufgewachsen. Sie ist mit den größeren Jungs im Hof auf den Baum geklettert, ist am Geländer vom ersten Stock des Gebäudes runtergerutscht und wurde dafür von „Fiedler András bácsi“ mit Froschhüpfen bestraft, solange ihre Mutter, Erzieherin der Kinderheimes, auf die kleineren Jungen aufgepasste. Als die „Prinzessin“ größer wurde, besuchte sie nach der Hajoscher Grundschule das UBZ und danach die Eötvös József Hochschule in Baja. Heute ist Edina Mayer eine engagierte junge Frau, der sowohl die Vergangenheit, als auch die Gegenwart und die Zukunft ihres Heimatdorfes/ihrer Heimatstadt am Herzen liegt. Als Leiterin von



Volkstanzgruppen in mehreren Altersstufen trägt sie zur Pflege der Tradition der Hajoscher Schwaben bei, und als frischgebackene Abgeordnete der Hajoscher Selbstverwaltung ist sie auf der Suche nach einer besseren Zukunft ihrer Stadt. Und vor einigen Wochen ist sie wieder in das Schloss „eingezogen“, und zwar als Leiterin des Besucherzentrums Hajoscher Schloss. Sie organisiert mit ihren Mitarbeitern Ausstellungen und museumspädagogische Schülerprogramme, führt die Besucher durch die Räume des Schlosses, zeigt ihnen auch die berühmten Gemälde u. a. von Maria Theresia und von ihrem Ehemann Franz von Lothringen. So leben in Hajosch Legende und Wirklichkeit, Bau- und Kunstdenkmäler unter den behutsamen Augen der „Schlossherrin“ weiter, und hoffen darauf, dass viele Interessenten, sowohl Schüler als auch Erwachsene das Schloss von Hajosch besuchen werden.

Weitere Informationen in ungarischer Sprache unter <http://hajosikastely.hu/>

Ungarndeutsche Literatur

 Ludwig Fischer *Tief im Schnee verweht*


Am Nachmittag
des 24. Dezembers
1946 hatten wir's
schon schön.
Vater, Mutter und
ich.
Draußen segelte
dicht das nasse
Weiß der
Schneeflocken
nieder. Bauschig
gleißte auf
Bäumen und
Büschen der
Schnee, in der
kleinen, entlegenen
Holzbude am

Bahnhof war es aber warm, in der kleinen Holzbude war es gemütlich.

Nach langen Monaten, nach langen Nächten und Tagen, nach Wochen, als wir fremden Augen ausgesetzt waren, als wir Fremden ausgesetzt waren, hatten wir wieder etwas Geborgenheit. Draußen Schnee, kalt hatte man es draußen, alles verweht, doch stand in dieser verwehten, in dieser verwaisten Welt eine alte Holzbude, wo wir wieder mal allein waren.

Am Vormittag zimmerte Vater mit zwei älteren Männern eine breite Pritsche. Es wurden Bretter und Werkzeug herbeigeschafft, es wurde gesägt, gehämmert.

„Kein Meisterwerk!“ lächelte der Ältere, „Doch prima, Frau Schremm.“ „Wir sollten Ihnen jetzt was anbieten, wir sollten Ihnen was vorsetzen... Sie waren ja so nett! Einen Wein, Bier, vielleicht Kaffee“, sagte Mütterchen verlegen. „Wir müssten Ihnen was anbieten, doch sind wir jetzt so erbärmlich arm.“

„Es freut uns, Frau Schremm, dass wir helfen konnten.“

„Es wird sich schon alles fügen, Frau Schremm.“

Der mit dem grauen Stoppelbart zwinkerte mir zu.

„Komm mal, Bürschlein, guck mal in meine Tasche! Guck mal, was dir das Christkind bei uns gelassen hat! Na? Ich habe auch Kinder zu Hause, die hat das Christkind auch gern.“ Alle standen sie um uns. Auch Mutter und Vater. Papier raschelte in der Tasche. Feines Silberpapier. Das Gesicht wurde mir warm, heiß waren mir die Ohren.

„Zucker! Auch ein Stück Schokolade. Goldnüsse!“

„Nimm, Junge!“

„Ist das mein? Ist das alles mein?“

„Ja, gewiss.“

„Alles?“

„Es sollte noch mehr sein, doch... weißt Junge, wir sind auch arm.“

Leise rieselte es draußen. Wir standen still gerührt, kalt wehte es von draußen, in unseren Herzen erglühete aber die Freude, das Schönste, womit sich Menschen beschenken können. Wir standen still gerührt. Der mit dem grauen Stoppelbart legte mir seine Hand aufs Haupt, und still erblühte die Freude, die in Mutters Augen zu Tränen wurde.

Der Wind fegte wild das weiße Nass am kleinen Fenster vorbei. Ab und zu blies er auch scheren Kohlenrauch aus dem alten Eisenofen.

Die schwere Hand strich mir übers Haar.

„Schön. Es freut uns mit meinem Kumpel, mit dem Józsi da, dass ihr...“

„Ich und meine Frau Marie wollten euch gerne zu Tisch laden.“

„Ja, Josef hat schon völlig recht... Es tut uns unendlich leid... Sie haben uns ja soviel geholfen.“

„Hat nichts zu sagen, Frau Schremm, hat nichts zu sagen.“

„Wenn es nur ein Glasl Wein wäre! Es tut uns unendlich leid.“

„Wissen Sie, Frau Schremm, es hat nichts zu sagen. Wir wissen schon Bescheid. Chef hat mir gesagt: „Józsi“, er sagt immer Józsi zu mir... „Der Schremm ist ein guter Arbeiter. Ist er ein guter Arbeiter, Józsi?“ „Bestimmt, Chef, ein guter Zimmermann.“ „Hast schon recht, Józsi, und die Eisenbahn braucht die guten Arbeiter. Fleißig ist der Schremm, redlich!“ „Chef ist auch ein guter Mensch. Das muss ich schon sagen!“ „Du Józsi“, hat er mir dann noch gesagt, „ich weiß, dass der Schremm mit Frau und Bub in der Werkstatt schläft. Stimmt das? Na? Am Abend schleicht seine Frau mit Bub in die Werkstatt und sie schlafen dort auf Hobelspänen. Tun sie das?“ „Gewiss tun sie das, Chef. Man kann doch nicht draußen schlafen.“ Der Wind legte sich tobend ans kleine Fenster. Józsis grauer Stoppelbart schien zu leuchten.

„Machst mir die alte Werkzeugbude sauber“, sagte der Chef. „Schaffst mir das Werkzeug weg. Findest Bretter und Holz. Zimmerst mit dem Schremm eine Pritsche. Das macht alles der Chef...“

„Ich weiß nicht, ob Sie es sehen, wie glücklich wir jetzt sind.“

In Mutters Augen schimmerten wieder Tränen.

„Sehen Sie, wir haben nur das kleine Kästchen ohne Türen da, den alten Tisch, einen Stuhl aus der Werkstatt, den kleinen ritzigen Ofen, da haben wir einen Eimer aus der Werkstatt, dann einen verbeulten Topf, den kleinen Kochtopf, alles aus dem Graben zusammengelesen... da im Kästchen unsere Kammer. 22 Stück Kartoffeln, etwas Brot, Salz, Paprika, ein wenig Öl zum Kochen.“

„Hat nichts zu sagen, Frau Schremm.“

„So arm sind wir! Wenn wir Ihnen auch nichts anbieten können, wollen wir unsere Freude mit Ihnen teilen.“ Der weiße Stoppelbart schimmerte wie das Weiß der Backenbärte auf den Heiligenbildern.

„Schön sagen Sie das, Frau Schremm... die Freude... Man braucht nicht reich zu sein, das nicht. Sie wissen es. Bestimmt wissen Sie das... Die Schwaben hat es schwer getroffen... Die Eisenbahn kann einem schon viel erzählen... Die Leute hat der Wind in alle Ecken Europas geweht... Sie haben es schwer...“

„Viele sind noch unterwegs. Auf der Suche nach einem Stück Brot, nach einer warmen Ecke im Pferdestall.“

„Wir sind jetzt schon am Damm“, meinte Vater still. „Und Glück hatten wir! Ich komme aus der Gefangenschaft,



Marie mit dem Buben aus Deutschland nach Ungarn zurück, und wir treffen uns am Hauptbahnhof in der Stadt...“

„Josef meint es schon ganz richtig. Ein Wunder führte uns durch die Stadt hinab zum Hauptbahnhof.“

„Jetzt sind wir aber schon am Damm.“

„Zu Hause hatten wir vier Pferde im Stall stehen.“

„Prima Pferde!“

„Glauben Sie, wir hatten alles, wir hatten alles in Hülle und Fülle. So schön hatten wir's aber noch nie.“

„Wie meinen Sie das, Frau Schremm?“

„Wir haben nur ein Brot, etwas Kartoffeln, die Bude da mit Teerdachpappe, doch leuchtet das Feuer im Ofen, Josef ist wieder da, alle sind wir da, ich sehe seine bekamte Gestalt, höre seine Stimme, wir fanden uns wieder... Ärgern Sie sich nicht über meine Tränen... Sie verstehen ja unsere Freude...“

„Es freut uns, Frau Schremm. Wir Armen brauchen nicht viel zum Glück... Josef, holst euch noch Stroh aus dem Dorf.“

„Wir haben noch eine alte Decke, mein Waffenrock hängt auch da.“

2.

Die Dämmerung bedeckte schon den Schnee mit leichten, durchsichtigen, blauen Schatten, als ich mit Vater dem Dorfe zueilte. Der Schnee knirschte wie altes Blech unter unseren Schritten.

„Kalt, was?“

„Ganz kalt.“

Aus der Ferne wehte das Geläut einer Glocke.

„Das Stroh wird schon ganz prima weich und warm auf der Pritsche sein. So ein Häufchen Stroh macht schon warm.“

Der Schnee knirschte immer härter.

„So ein Sauwetter. Guck mal, wie kalt die Sterne schimmern.“

„Vater, geben uns die Leute auch Stroh?“

„Bestimmt tun sie das. Sind ja auch Schwaben. Weißt, die haben auch noch alles. Man hat ihnen nichts genommen.“

„Hat man sie nicht ausgesiedelt?“

„Nee. Die Leute hatten Glück.“

Wir kamen an den Häusern vorbei. Dicke Hunde bellten uns nach.

„Komm nur, Junge, wir wollen uns ein großes Haus suchen, die Reichen haben auch mehr Stroh.“

„Da.“

„Wie?“

„Da riecht's so fein nach Kuchen.“

„Stroh brauchen wir, mein Junge.“

„Das Haus ist ganz groß, und da riecht auch alles so fein warm.“

Vater stand etwas unsicher am Zaun, dann rief er.

„Guten Abend... Abend!“

Ein dicker Hund fletschte uns bissig an.

„Guten Abend! Hallo!“

„Ich komme schon“, näherte sich eine rostige Stimme im Dunkeln.

„Guten Abend!“

„Was soll das...? Wer sind Sie?“

„Schremm vom Bahnhof. Zimmermann.“

„Und wen suchen Sie?“

„Ich will Sie um etwas Stroh bitten.“

„Stroh? Und gerade von mir? Du willst mir da einen blauen Dunst vormachen. Was?“

„Wir hausen in einer Holzbude am Bahnhof.“

„Den Singsang kenne ich schon. Den kannst du dir ganz schön ersparen.“

„Ich war im Krieg...“

„Ich hab schon die Nase voll mit eurem Krieg! Nee Freundchen, Stroh gebe ich dir nicht.“

„Meine Familie war ausgesiedelt, wir haben uns in der Holzbude aus Brettern eine Pritsche gezimmert...“

„Und ich soll euch das Stroh dazu geben, und mein Vieh bleibt ohne Stroh. Du meinst, der Schneider Sepp ist ein Dummkopf? Was? Stroh gebe ich nicht her. Kannst dich auch schon auf die Socken machen... Moment, komme gleich, wenn schon Heiliger Abend ist.“

Der Schnee knirschte eisig.

„Vater, mich friert.“

„Vielleicht gibt er uns doch etwas Stroh.“

Die Schritte näherten sich.

„Für deinen Jungen. Ein Stück Nusskuchen. Und macht euch auf die Socken!“

Ich langte nach dem warmen Geruch.

„Danke.“

Die Schritte entfernten sich hinter dem Zaun.

„Wirf den Kuchen zurück!“

„Zurück? Vater, den feinen, warmen Kuchen?“

„Sein dicker Hund wird ihm schon fressen.“

„Ich habe schon seit Monaten keinen Kuchen gegessen.“

„Seinen Kuchen brauchen wir nicht!“

Das Bellen hörte auf, der Hund schluckte knurrend den Kuchen.

3.

Der Schnee knirschte scharf. Der Wind peitschte Schnee vorbei. Glitzernde Kälte jagte an uns vorbei.

„Das Schwein versalzte uns die Suppe!“

Vater stampfte im tiefen Schnee weiter. Das Seil auf der Schulter.

„So ein Schwein! Er hat die Nase voll! Ich huste ihm was!“

Wir suchten uns seinen Strohschober... Das tun wir jetzt!“

Ich eilte ihm mit Zittern und Zagen nach. Die raue Luft schien mir den Atem zu nehmen.

Auf dem Heimweg waren wir schon guter Dinge. Vater lachte nur.

„Der wollte uns schlechthin den schönen Abend vermässeln. So ein Schiss! Er meinte, er wird uns mit seinem Kuchen reinlegen.“

Vater hatte einen kleinen Schober auf den Rücken.

„Mutter wird sich über das feine Stroh freuen. Bestimmt wird sie sich freuen. Weiches, warmes Stroh bringen wir ihr. Glück haben wir mit dem Wetter, Junge, dass es jetzt nicht schneit. So bleibt uns das Stroh trocken.“

Das eisige Knirschen wurde zum Spaß.

„Da gibt's jetzt schöne Abende bei uns, mein Junge! Wir legen uns auf die weiche Pritsche, draußen weht der Wind, die ganze Welt steckt in Eis und Schnee, wir liegen aber in der warmen Bude auf der Pritsche und erzählen...“

„Vati, wirst auch vom Krieg erzählen?“

„Bestimmt werde ich das... Alles will ich dir erzählen. Na?“

„Prima wird's sein!“



„Und es wird nicht lange dauern, und wir werden auch wieder Kuchen backen.“

„Kuchen?“

„Mutter wird einen feinen Kuchen backen. Einen ganz großen Kuchen wird sie backen.“

„Einen großen Nusskuchen?“

„Ja.“

„Auch einen Mohnkuchen?“

„Auch einen Mohnkuchen wird sie uns backen. Wirst schon sehen.“

„Auch einen Weichselkuchen?“

„Bestimmt wird sie auch einen Weichselkuchen backen.“

„Wechsel mit feinem Grieß.“

Als wir mit unserem Stroh am Bahnhof vorbeikamen, hatten wir Ärger und Kummer längst verloren. Freudig gestimmt betraten wir die Bude.

4.

Eine dünne Kartoffelsuppe hatten wir nur an jenem Weihnachtsabend. Mutter zündete eine kleine Kerze an.

„Das erste Abendessen, das du uns, Marie, nach langer Zeit wieder kochtest.“

„Sehr fein, Mutti, das Abendessen!“

„Unser festliches Mahl, meine Lieben! Bescheiden, aber nehmt es mit der Liebe, mit der ich diese ärmliche Suppe gekocht habe.“

Vater streichelte Mutter das Haar.

„Haben wir's nicht schon, Marie?“

Sie schaute uns ein Weilchen stille zu.

„Doch. Sehr schön haben wir's jetzt schon.“

„Du hast uns da mit einem famosen Meisterwerk überrumpelt!“

„Schmeckt's?“

„Mutti, so fein habe ich noch nie gegessen!“

„Das macht froh.“

„Kann ich noch eine Scheibe Brot essen? So eine ganz kleine Scheibe? Nur eine ganz kleine Scheibe.“

„Es reicht noch für morgen.“

„Es wird noch Zeiten geben, meine Lieben, wo wir am reichlich gedeckten Weihnachtstisch sitzen werden.“

„Und was werden wir dann essen?“

„Dann? Dann werden wir, mein Bub, alles beschaffen. Eine Fleischsuppe. Ist du Fleischsuppe gern? Mit feinen, goldig gelben Fadennudeln.“

„Kuchen? Mutti, wirst uns auch einen warmen Kuchen backen?“

„Bestimmt.“

„Also Suppe. Weich gekochtes Fleisch mit Kartoffeln. Gekochtes Fleisch.“

„Hühnerfleisch.“

„Auch Gänsefleisch und Entenfleisch. Na, werden wir's schön haben?“

„Einen Kartoffelsalat werden wir nicht essen?“

„Doch. Kartoffelsalat mit Schweinebraten und Gänsebraten. Enorm fein. Gänseleber mit Krautsalat. Weißbrot.“

Der Wind legte sich wieder ans kleine Fenster. Ab und zu brummte es durchs Ofenrohr, wir träumten uns aber einen festlich gedeckten Tisch, erträumten uns eine wunderbare Welt.

„Essen wir dann auch gefülltes Kraut?“

„Aber gefülltes Kraut kommt doch nicht auf den Weihnachtstisch!“

„Und Sulz?“

„Sulz? Ein Teller Sulz wäre jetzt auch nicht schlecht! Was meinst denn, Marie?“

Von draußen stampfte und polterte es auf einmal.

„Horch!“

„Wie?“

„Es kommt jemand.“

„Jetzt? Ist ja schon spät.“

„Doch.“

Dumpfe Schritte näherten sich.

„Josef! Guck mal, die kommen auf die Bude zu!“

„Oh, das sind doch meine Kumpel von der Eisenbahn!“

„Meinst?“

„Bestimmt sind sie es.“

„Guten Abend!“

Vater öffnete die Tür.

„Kommt nur, ist etwas eng bei uns, gute Leute haben aber immer Platz. Marie, die Kerze!“

„Muss nicht sein“, meinte eine witzige Stimme.

„Chef hat die eine Öllampe geschickt. Auch etwas Öl dazu. Wir wollen gleich Licht machen.“

„Ganz schön warm bei euch!“

„Seid uns nicht böse, dass wir so spät vorbeikommen. Ihr kennt aber unseren Freund Lajos, den alten Zigeuner da... Der kommt da bei angehender Nacht zu uns und meint, ihr werdet euch ganz schön freuen, wenn wir euch besuchen. Dann wollte auch János mit. Lajos wollte euch noch heute den Weihnachtsgruß bringen.“

„Ihr seid ja so nett!“

„Komm mit, Milan, sagte er, die Leute stecken dort in der Bude von aller Welt verlassen, die werden sich schon ganz schön freuen, wenn sie uns sehen werden.“

Das Öllicht beleuchtete mit gelblichem Licht die Bude.

„Frau Maria wird mich noch nicht kennen“, sagte der mit der schweren Pelzmütze.

„Ich bin Milan. Krancevic Milan, serbisch. Der schwarze da ist Lajos, unser Zigeuner, und János, ein Ungar.“

„Wir haben euch nicht nur die Laterne gebracht. Wir haben alles da im Korb von Lajos.“

„Ja, den Korb habe ich für dich geflochten, Josef.“

„Danke, alter Kumpel.“

„Unsere Frauen haben uns auch so manches mitgegeben. Eine Bratwurst, auch eine Blutwurst, etwas Fett, ein Brot, Zwiebeln, zwei Teller Sulz, Kartoffeln, etwas Mehl...“

Wie die Heiligen Drei Könige kamen sie. Ein Serbe, ein Ungar und ein alter Zigeuner. Brachten ihre bescheidenen Geschenke... Kamen wie die Heiligen Drei Könige, waren aber nur einfache Arbeiter, Arbeiter bei der Eisenbahn... Das Wussten alle dort in der kleinen Holzbude... wir hatten es im Herzen, in den Augen hatten wir es, in den Worten, dass das Wertvollste, das Schönste nicht in Gut und nicht im Gold liegt, sondern nur im menschlichen Entgegenkommen.

Es war schon Mitternacht. Wir standen noch lange vor der Bude und schauten ihnen nach. Sie gingen nicht wie die Heiligen Drei Könige, nur wie drei Arbeiter gingen sie im tiefen Schnee.

Von überallher läutete es zur Mette.



Spurensuche

... im Herbst 2010 in einem Branauer Dorf

Unlängst hatte meine Frau Abiturtreffen in einem schwäbischen Dorf in der Branau. Kaum zu glauben, wie schnell Jahrzehnte vorbeiziehen! Diesmal wurde nicht in der Großstadt gefeiert, sondern die Mädchen (es war eine reine Mädchenklasse) folgten der Einladung in den Keller einer Mitschülerin, wo es zu einem gemütlichen Gespräch bei Kraut und Knödel und Wein kam. Da es an Platz mangelte, wurden die Ehemänner nicht eingeladen. Warum denn nicht, die dürfen einen freien Abend nach eigenen Vorstellungen verbringen! Da ich der Autofahrer war, hatte ich 4-5 Stunden Zeit zum eigenen Vergnügen.

Was kann man denn im Spätherbst nach dem Einbruch der Dunkelheit an einem kühlen Abend allein in einem fremden Dorf machen? „Na ja, lassen wir uns mal überraschen!“ Ich nehme meinen Fotoapparat und gehe auf Spurensuche. Die Straßen sind leer, alles still, nur hie und da fährt ein Auto vorbei und beleuchtet durch seinen Scheinwerfer die Häuser. Wo findet man denn Leute am Samstagabend? In der Kneipe oder in der Kirche. „Ins Wirtshaus kannst du noch später auch gehen“, denke ich mir, „mach' lieber einen Spaziergang durch das verschlafene Dorf.“ Gesagt, getan.

Am kleinen Bach fotografiere ich die Statue des Heiligen Nepomuk, die Aufschrift *Bitte für uns Heiliger Johann* ist in deutscher Sprache zu lesen. Die Kirche ist von außen schön hergerichtet, ich versuche reinzugehen, aber wie vermutet ist sie geschlossen. Davor stehen zwei Kreuze, die Stifter waren Schwaben, ihre Namen mit einem kurzen deutschen Text kann gut gelesen werden. Trotz der schlechten Lichtverhältnisse schieße ich einige Bilder. Der Kirche gegenüber entdeckte ich ein schwarzes Denkmal, es gibt keine Beleuchtung, trotzdem kann man entziffern, dass es sich um die Vertreibung der Ungarndeutschen handelt. „So ist es richtig, jede Gemeinschaft sollte ihren verschleppten und vertriebenen Mitgliedern ein Denkmal setzen.“

Ich setze in der anderen Richtung in einer Nebenstraße meinen Spaziergang fort. Es weht ein kalter Wind. „Du

solltest dich lieber irgendwohin hineinsetzen. Nein, ich geh noch ein bisschen weiter.“ Und es kommt mir vor, als käme ich in ein zweites winziges Dorf. „Was ist denn dort?“ Noch eine Kirche und ein Denkmal mit den Namen der Opfer des Weltkrieges. Bis auf einige fast alle deutsche Namen. Vor der Kirche unterhalten sich zwei ältere Frauen, die Kirche ist aber geschlossen. Ich gehe näher, „vielleicht rede sie jou schwowisch!“ Nein, sie beschwerten sich darüber, warum die Kirche nicht früher geöffnet wird. „Ach, wartest noch ein bisschen, vielleicht kannst du reinschauen, denn scheinbar gibt's Gottesdienst.“ Es kommen immer mehr Frauen in schwarzen Mänteln mit einer Tasche in der Hand. „Hoho, tie zwaan tin jou Schwowisch mitanant rede!“ Sie diskutieren über die neuesten Geschehnisse im Dorf.

Um drei Viertel sechs wird die Kirche geöffnet. Klein, aber fein. Links und rechts in 11 Reihen Bänke für jeweils vier Personen. 13-14 Frauen sitzen zerstreut im Raum, scheinbar hat jede ihren festen Platz. Die Kirche hat eine angenehme eigenartige Atmosphäre. „Vielleicht gibt's deutsche Messe um 18 Uhr? Das wär' interessant, wie in alten Zeiten. Wie könnte es denn hier vor der Vertreibung gewesen sein?“ Eine der Frauen beginnt vorzubeten, sie hat einen leichten Akzent, ich höre besser zu. „Nein, es klingt nicht Deutsch“, die anderen beten nach. Es kommen immer mehr Leute, auch Familien mit Kindern und auch Jugendliche.

Bis sechs ist die Kirche fast voll. Der Priester erscheint, blättert im Messbuch und bald beginnt die Messe. „Hör ich vielleicht eine deutschsprachige Messe in der Branau? Nur keine falschen Hoffnungen, gerade jetzt am Samstagabend, hier in dem versteckten Ort?“ Die Messe wird ungarisch gelesen, es gibt keine Orgel, die Gläubigen singen auswendig die Messlieder. Der Priester strahlt Ruhe aus und mahnt in seiner Predigt, dass wir aufeinander Rücksicht nehmen und unseren Mitmenschen Hilfe leisten sollen. Irgendwie hab' das Gefühl, dass da doch noch etwas auf Deutsch kommen wird. Und sieh Wunder, nach den Fürbitten erklingt das erste Lied in deutscher Sprache. Alle singen mit, wie bei den ungarischen Liedern. „Dann könnten sie doch auch mehrere singen!? Sei nicht so unersättlich, das geht dich ja nichts an!“ Am Ende der Messe verkündet der Priester, dass es am kommenden Sonntag in der anderen Kirche zu einem Treffen im Zeichen des deutschsprachigen Chorsingens kommt.

In Gedanken versunken gehe ich in das Dorfzentrum zurück, wo ich mich in ein Cafe setze und einen heißen Cappuccino bestelle. „Hast wieder was Neues erlebt, ich freue mich, dass ich dabei war.“ Ich sitze alleine im Cafe, manchmal kommt einer, trinkt ein Bier und geht weiter. Im Fernsehen läuft die X-Faktor-Show.

Ich nehme meinen Laptop hervor und beginne zu schreiben. Er ist aufgeladen, zwei Stunden hält er aus. Dann klingelt mein Handy.

Wir fahren los.

ManFred



Verein

Ausflug nach Sathmar



Vom 15. bis 17. Oktober verbrachte eine 30-köpfige Gruppe des Deutschen Kulturvereins Batschka ein ereignisreiches Wochenende in Sathmar (rumänisch Satu Mare, ungarisch Szatmárnémeti) und Umgebung.



Sathmar, der Stadt an dem Samosch ist die Koexistenz verschiedener Religionen und Volksgruppen. Viele Kirchen prägen das Bild der Stadt, von denen wir mehrere besichtigten und am Sonntag dem deutschen Gottesdienst

Vom schön gestalteten, neuen Hotel „Dóra“, wo uns ein gutes Essen und gastfreundliches Personal erwartete, führen wir mit unserem Bus zu den Sehenswürdigkeiten der Region. Das besondere an

mit schöner Kirchenmusik des Jugendchores in der Kalvarienkirche beiwohnten.



Hauptplatz von Sathmar
Links: Ort des Abkommens von Sathmar
Rechts: Kalvarienkirche in Sathmar

Text:
Magdalena und Edina Elmer
Fotos: *Magdalena und Edina Elmer, Mihály Kurtyák*

Geprägt war die Reise auch durch den Lebensweg des größten ungarischen Dichters, dem Ort seiner Heirat, der Burg in Erdeed und dem Ort seiner Flitterwochen, dem Schloss des Grafen Teleki in Koltó. Für die Organisation der Reise danken wir Herrn Glasenhardt.
Fotos:
Oben: Auf dem



Auerbach im Vogtland

Neue Heimat Deutschland oder wo Donauschwaben heute noch leben

Im Nachgang zu meinem Aufsatz in den Batschkaer Spuren Nr.13/Dezember 2008 will ich versuchen, eine Stadt vorzustellen, die unter Donauschwaben gut bekannt ist und die seinerzeit vielen Vertriebenen und Flüchtlingen eine neue Heimat und Existenz gab: Auerbach im Vogtland.



Auerbach/V. (es gibt in Deutschland ein halbes Dutzend Auerbach!) liegt im Südwesten des Bundeslandes Sachsen im Dreiländereck zu Böhmen und Bayern. Der Ursprung von Auerbach ist sicher mehr als 1000 Jahre alt, das erste, was es hier nach der deutschen Eroberung durch die Franken gab, war ein befestigter Turm mit militärischer Besatzung (ein sog. Bergfried) als Grenzbefestigung gegen die immer noch unruhigen Slawen und als Schutz der Handelswege (Nürnberg-Dresden und Eger-Leipzig (?)).

Später wurde eine Burg daraus, der erste nachgewiesene Burgherr war Conradus de Urbach (Konrad von Auerbach) im Jahr 1282.

Im Mittelalter galt Auerbach als Zentrum der Pechgewinnung, es wurde auch nach Metall und Mineralien gegraben. Es gab die Köhlerei (Holzkohle), Holzhandel und Flößerei florierten, auf den gerodeten Flächen wurde Landwirtschaft betrieben. Später kam Textilindustrie hinzu. Auerbach liegt um 500 m über dem Meeresspiegel im Mittelgebirge, d.h. die Stadt ist über mehr als 100 Höhenmeter verteilt. Das Klima ist rau, Kartoffeln, Getreide, Rüben, Futtermais, etwas Gemüse und Obst gedeihen, Wein, Melonen, Pfirsiche, Aprikosen usw. gehen gar nicht, heutzutage wird viel Raps angebaut für Biodiesel! Die vielen Wälder bestehen hauptsächlich aus Fichten, prima Bauholz.

Die tiefste Stelle der Stadt ist ein Bach (die Göltzsch), an dem früher auch Gold gewaschen wurde. Der höchste Punkt ist der Sportflugplatz, der Wasserturm und der obere Bahnhof mit knapp 600 m. Bis zur böhmischen Grenze sind es 20 Autominuten.

Die Kreisstadt Auerbach war über lange Zeit auch eine Schulstadt, neben den städtischen Schulen gab es eine

Lehrerbildungseinrichtung, eine Landwirtschafts- und eine kaufmännische Schule. Seit Urzeiten waren drei Rittergüter bekannt, noch vor dem Krieg waren an die 40 Kneipen/Wirtshäuser in Betrieb!

Auerbach ist im Verlauf der Jahrhunderte auf Grund seiner engen Bebauung, oft in Holz- oder Mischbauweise, früher innerhalb einer Stadtmauer, mehrfach fast komplett abgebrannt, aber es wurde immer wieder neu und schöner aufgebaut. Die Stadt hat auch die Hussiten und den 30-jährigen Krieg überdauert. Die Gegend wurde im Zweiten Weltkrieg von den Amerikanern besetzt, aber später gegen Westberlin eingetauscht!

Nach dem Krieg hatte Auerbach durch den Uranbergbau der Sowjets und den vielen Heimatlosen aus Ost- und Südost-Europa seine höchste Einwohnerzahl, es sollen gegen 30.000 gewesen sein. Nach dessen Niedergang entstanden größere Betriebe für Elektrotechnik, Werkzeugmaschinen, Gardinenweberei und Textilverarbeitung mit jeweils mehr als 1000 Beschäftigten. Auch ein größerer Schlachthof existierte mit Fleischverarbeitung. Es bestanden noch viele kleine Firmen der Textilbranche und allerlei Handwerk.

Heutzutage sind alle Großbetriebe verschwunden, kleine Teile davon haben sich neu aufgestellt. Neue Unternehmen sind dazugekommen, die großen Fabrikschlote sind gesprengt, Supermärkte aller Art sind entstanden, Tourismus hat sich herausgebildet. Auerbach hat sein Gesicht gründlich verwandelt, die Luft ist sauber geworden und in den Bächen gibt es wieder Fische. Auf den Wiesen grasen Kühe, Sportpferde, auch mal Schafe und Ziegen. In den dichten Bergwäldern gibt es viel Wild, auch Wölfe sollen schon vorbeigekommen sein.

Von den seinerzeit hierher verfrachteten etwa 100 Familien aus der Waschkuter Gegend sind noch ca.10 nachweisbar, von den Resten/Nachkommen von Landsleuten jenseits der Donau sind es noch einige mehr.

In 20 Jahren ist die Assimilation der ungarndeutschen Donauschwaben und auch die der anderen Leidensgenossen vollendet, ein Kapitel der deutschen Geschichte ist dann endgültig zu Ende.

Der Bund der Heimatvertriebenen (BdV) veranstaltet neben weiteren Veranstaltungen auch regelmäßig einen gemütlichen Abend mit der allseits bekannten Schütz-Kapelle, sozusagen als Treff der noch lebenden und sich zugehörig fühlenden Donauschwaben der Region. Es soll schon vorgekommen sein, dass 90-jährige Csárdás tanzen, so gut es eben noch geht!!!

*Karl Major
Diplomingenieur i.R.
Auerbach/Vogtland*

Sommerakademie

Abenteuer auf der Wortschatzinsel

Kurz nach dem Hochwasser, fing ein neues Abenteuer in der Hauptstadt der Fischsuppe, in Baja an. Die Eötvös József Hochschule hat zur XVIII. Sommerakademie für Deutschlehrer sein Netz weit geworfen, um Grundschullehrer zusammenzubringen, die sich für die Themen *Wortschatz und selbstbestimmtes Lernen* interessieren. Die Donau hat viele Teilnehmer geliefert, aus der Region der Quelle des Flusses, aus Budapest oder aus Novi Sad. Es kamen Lehrkräfte weit aus Baden-Württemberg in Deutschland, aus allen Ecken Ungarns, ganz bis aus dem serbischen Banat und der Batschka.

Aus diesem Anlass hat sich die Hochschule zu einer Art Schatzinsel und zwar zu einer Wortschatzinsel verwandelt, auf der jeder Teilnehmer ein Kapitän werden konnte und seine eigenen Goldmünzen herausuchen d. h. gestalten durfte. Zwischen den Inseln existierte von Anfang an eine Vernetzung, da diese Fortbildung wie jedes Jahr seit 1993 Baja gemeinsam mit der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg organisierte.

Dr. Florian Hiller und Dr. Elke Grundler, Dozenten aus Ludwigsburg, zeigten den Weg zum versteckten Gold, indem sie eine theoretische Schatzkarte entrollten, und Vorträge über Wortschatzarbeit und selbstbestimmtes Lernen hielten. In ihrem gemeinsam geleiteten Workshop wurde auch das Prinzip, durch eigenständige Motivation zu arbeiten, betont. Nach diesem Grundsatz arbeitete man in den Gruppen und es wurden Übungsmaterialien zusammengestellt, die den Erkenntnissen der aktuellen Kognitionslinguistik entsprechen, und die deswegen die herausgefundenen Wörter in eine Netzstruktur binden. Es kam nicht in Frage die neuen Wörter wie ein Papagei zu wiederholen!

Wie Robinson Crusoe hat eine Wortschatzinsel-Gruppe in der Leitung von Dr. Holger Weitzel und Simon Kustos Flora und Fauna, sowie andere Naturphänomene erforscht. Die Teilnehmer lernten an dem Workshop „Kreative Methoden im deutschsprachigen Fachunterricht“ eine Reihe neuer Unterrichtsmethoden kennen. Wie bei Crusoe herrschte auch bei diesen Methoden das empirisch-wissenschaftliche Prinzip, nach dem Fehler als tolle Lernchancen betrachtet werden sollen. Wie Crusoe hat auch diese Gruppe neu erfahren, dass wir nicht für die Schule, sondern im Grunde genommen für das Leben und zwar für unser eigenes Leben lernen.

Auf der Wortschatzinsel verhungerte niemand, weil ein drittes Workshop in der Leitung von Dr. Adelheid Manz und Dr. Alistair Swiffen dafür sorgte, dass alle Kuchen und Kekse zu essen bekommen. Die Teilnehmerinnen haben die Rezepte der Eingeborenen der Insel übernommen, d. h. die Essgewohnheiten der Donau-schwaben etwas erforscht. Wie der Name des Workshops „In dr. Kuchl koche un

backe“ darauf hinweist, war hier das Hauptziel, den Wortschatz der Teilnehmer durch Tätigkeit in der Küche zu aktivieren und zu erweitern.

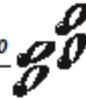
In Gruppen- bzw. Partnerarbeit konnte die Erfahrung gemacht werden, dringende und praktische Probleme nicht allein, sondern zusammen zu lösen. Das Lernen von neuen Wörtern

ermöglichte die Strategie „die Umschreibung und Erklärung der Wörter“, zu üben: erraten werden mussten Gegenstände aus der Küche, die in einem Tastkasten verborgen waren, Gewürze und Nahrungsmittel, die mit verbundenen Augen gerochen und gekostet werden sollten. (Der Käse von Ben Gunn war aber nicht darunter.)

Alistair Swiffen hat dieses Spiel am Montagabend durch eine Blindverkostung von Weinen vorgeführt. Um die Weine zu erraten, musste man sie miteinander vergleichen und ihre Unterschiede zum Ausdruck bringen, erwünscht war, den speziellen Wortschatz, mit dem Weine charakterisiert werden können zu benutzen, bzw. sprachlich zu formulieren und zu wiedergeben, wie man je einen Schluck der Weine empfinden. Hier kamen nicht nur die Sinne der TeilnehmerInnen ins Spiel, sondern auch der Grundsatz, dass Wörter wie alle Sprachelemente nur im Vergleich zu und durch ihre Verschiedenheit von einander eine Bedeutung bekommen, so dass sie im Rahmen solcher Verhältnisse auch besser gespeichert werden können.

Mechanisch wurden auch neue Wörter gespeichert, im Zusammenhang des vierten Workshops der Wortschatzinsel, „Wortschatzarbeit von online Zeitungen über Filme bis hin zu „You Tube“. Der effektive computergestützte Fremdsprachenunterricht“. Krisztina Kemény-Gombkötő stellte den TeilnehmerInnen verschiedene Webseiten und kostenlose Softwares vor, mit deren Hilfe man Arbeitsblätter zum Ausdrucken und online Übungen im Bereich Wortschatz erstellen kann. Mit diesen Softwares wurden Unterrichtsstunden zu einem





selbstgewählten Thema geplant, eine Wörter- und Ausdruckliste zum vermittelnden Thema zusammengestellt, im Internet gesurft, um authentische Materialien in online Zeitungen oder im „You Tube“ zu sammeln, und dann auch die Arbeitsblätter der Unterrichtsplanung entsprechend entworfen. Wie bereits erfahren, ermöglichte bzw. sicherte das Internet, dass die moderne Wortschatzinsel eigentlich nie ohne Verbindungen zum Festland war.

Auch wenn die weitere Welt unserer Insel nah stand, hat dieses gemeinsame Erlebnis in Baja vor allem Beziehungen zwischen den TeilnehmerInnen auf der Insel selbst gefördert. Dieser Prozess wurde durch die von Dr. Monika Jäger-Manz organisierte Plenararbeit zum Thema *Wortschatzarbeit in der Grundschule im internationalen Vergleich* besonders gestärkt. Das Verständnis aller TeilnehmerInnen für die verschiedenen konkreten Unterrichtssituationen in den zwei Ländern, Serbien und Ungarn wurde durch die Praxisberichte der angemeldeten Grundschullehrerinnen, *Milena Gavric* aus Kikinda, *Violeta Ninkovic* aus Novi Sad *Rita Fenyvesi* aus Magyarbóly und *Erika Szabó* aus Budapest, Ujlak vertieft.

Unser Dank geht an das ungarische Ministerium für Nationale Ressourcen, dessen Oberrätin Anna Kerner die Fortbildung eröffnete, an die Donauschwäbische Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg in Stuttgart, an die PH Ludwigsburg und an die EJ Hochschule in Baja, die die Sommerakademie ermöglicht haben. Wir danken auch allen KollegInnen für ihre aktive Mitarbeit.

Donauschwimmer

Rezepte

Hefeknödel, Zimtkrapfen und Co. Schwäbische Küche im Internet



Vor kurzem habe ich auf Rat meines Bruders im Internet die Seite <http://pekeskifli.blog.hu/> aufgesucht. Hier findet man eine Sammlung von traditionellen Speisen der Branauer Schwaben mit Rezepten, Anleitungen zu der Anfertigung, sowie einem Foto über die fertige Speise. Es sind über 100 Rezepte aufgelistet, neben Gerichten wie die Brösel Suppe, die Knoblauchsoße oder der Hefeknödel auch süßes und salziges Gebäck: Schneeball, Zimtkrapfen oder der Namensgeber Pekeskifli.

Gábor Schneider aus Bohl/Bóly hat vor mehr als einem Jahr begonnen, seine gesammelten Rezepte im Internet zu veröffentlichen. Er selbst stammt aus einer schwäbischen Familie und hat seine Vorliebe für die ungarndeutsche Küche aus dem Elternhaus mitgebracht. So kam ihm die Idee, die Rezepte der schwäbischen Speisen aufzuschreiben, ehe sie in Vergessen geraten. Er fertigt alle dieser Speisen auch selbst an und fotografiert die einzelnen Arbeitsschritte, sowie das Ergebnis.

Zu den einzelnen Rezepten kann man immer einen kleinen Kommentar des Autors lesen, das macht diese Seite so persönlich. Man merkt die starke Bindung von Gábor Schneider zu dem Ungarndeutschtum und zu der schwäbischen Küche.

Sein Ziel ist es, die Sammlung um wöchentlich ein neues Rezept zu erweitern. Deshalb ist er immer auf der Suche nach neuen Rezepten, (auch) deshalb besucht er die gastronomischen Veranstaltungen in der Branau. Wir können unter den Beiträgen Berichte über das Hefeknödelfest in Geresdlak, wie auch über das Stifolderfest in Feked lesen.

Ein Besuch auf der Seite <http://pekeskifli.blog.hu/> lohnt sich auf jeden Fall. Ich wünsche Gábor Schneider weiterhin viel Energie, Ausdauer und natürlich viel Spaß bei seiner Arbeit an der Rezeptsammlung.

Csorbai

Ausflug

Ein schöner Tag in Budapest



Am 14. November 2010 ist von der Garaer Deutschen Minderheitenselbstverwaltung ein Ausflug nach Budapest organisiert worden. Auch ich habe mit meiner Freundin daran teilgenommen.

Zuerst haben wir uns den Budaer Burglabyrinth angeschaut. Wie waren 13 Meter tief unter der Erde. Es war sehr

dunkel, aber es hatte auch sehr viel Spaß gemacht.

Danach sind wir in das Burgviertel gegangen und haben die Matthias Kirche besichtigt. Hier hatten wir eine Stunde Freizeit.

Um halb 3 sind wir zu dem Operetten-Theater gefahren. Die Vorstellung begann um 3 Uhr. Wir haben uns das Stück „Mágnás Miska“ angeschaut und es war sehr schön. Ich saß in der 3. Reihe und es war unglaublich, alle Schauspieler so nah sehen zu können. Dieser Tag hat mir riesig Spaß gemacht und er bleibt mir eine sehr schöne Erinnerung.

Ágnes Komjáti UBZ Klasse 11a

Comeniusprojekt

Erneubare Energie Comeniusprojekt am UBZ

Mag das Thema des neuesten Comeniusprojektes am UBZ auch noch so fremd und wissenschaftlich klingen, ist es in reicheren Ländern etwas Alltägliches. Schon seit zwei Jahren arbeitet ein kleines Team von Schülern im Rahmen eines Comenius Schulpartnerschaftprojektes finanziert von der Europäischen Union im Gymnasium des Ungarndeutschen Bildungszentrum daran.

In der ersten Phase der Arbeit haben wir uns informiert, was Begriffe zum Thema erneubarer Energie, wie Solarenergie, Windenergie, Wasserenergie, Biomasse, geothermische Energie und Ähnliches bedeuten. Mit Hilfe von János Sziebert, Lehrer der hiesigen Technischen Fakultät der Hochschule ließen wir uns auch über Wasserenergie und über ihre mögliche Nutzung in Ungarn informieren.

Die erste für die Schüler richtig spannende Phase war im Mai 2010, als wir unsere Partner aus Herbrechtingen (Baden-Württemberg) Deutschland getroffen haben. Gemeinsam haben wir uns vor Ort umgeschaut, was auf diesem Gebiet zu finden ist. Bei der Organisation haben wir schon geahnt, dass es nicht so einfach wird, da es in Ungarn noch nicht so verbreitet ist. Der nächste Ort, in dem wir die Anwendung von erneubarer Energie sehen können, ist Kiskunmajsa. Ein Gehöft wird dort von einem kleinen Windrad mit elektrischer Energie versorgt, was die deutschen Schüler wegen der Größe eher zum Lächeln brachte.



Sie haben die Bedeutung davon schon verstanden, da es bis zum Bau dieses Rades gar keinen Strom gab. Wir haben uns den durchaus sehr engagierten Bürgermeister von Kiskunmajsa angehört. Es gibt dort schon einen Plan zur weiteren Nutzung der natürlichen Energie u.

a. der geothermischen Energie, wovon Ungarn viel hat. Jetzt im Oktober kam es so weit, dass wir nach Deutschland zu unseren Partnern zu Besuch führen. Der Unterschied zwischen unseren Ländern ist schwer zu beschreiben. In Deutschland haben wir ein Dorf gesehen, wo der gesamte Energiebedarf dreifach mit erneubaren Energieträgern von



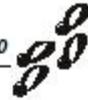
einem Unternehmen der Dorfbewohner hergestellt wird. Außerdem haben wir uns ein Windkraftwerk angeschaut, wo uns alles erklärt wurde, wie so etwas geplant und vorbereitet wird – das dauert ca. 5 Jahre! –, dann 20 Jahre funktioniert und wieder abgebaut wird.

Unsere Forschergruppe weiß auch schon, was „Pellet“ bedeutet. Damit kann man heizen und es wird vor allem aus Spähnen gemacht – wie wir das auch mit unseren eigenen Augen gesehen haben. Mit Pellets zu heizen ist inzwischen in Deutschland so in Mode, dass diese Fabrik 365 Tage im Jahr rund um die Uhr arbeitet und die Ansprüche kaum decken kann.

Alleine von Fotovoltaik (Solierzellen, die Sonnenenergie sofort in Strom umwandeln) haben wir so viele an den Dächern gesehen, wie nie zuvor. An den südlichen Dächern aller Dorf- oder Stadtgemeinschaftsgebäuden, aber auch von Privathäusern sind sehr viele davon zu finden.

Außer der Sprechübung und der schönen Erlebnisse (Schlossbesuch in Neuschwanstein) haben unsere Schüler mit Sicherheit die Anwendung und Wichtigkeit der erneubaren Energie kennen gelernt und werden sie hoffentlich als Erwachsene bei ihren Entscheidungen in Erwägung ziehen.

Ivett Honti-Nuber



Donauschwäbisches Zentralmuseum

Volkskundestunde mal anders

Innerhalb des Comenius-Programms hatten wir die Möglichkeit eine Woche in der Nähe von Ulm zu verbringen. Wenn ein Ungarndeutscher in Ulm ist, muss er unbedingt das Donauschwäbische Zentralmuseum besichtigen.

eigenen Urgroßvätern gesehen, sie waren da als kleine Jungen dargestellt, die einen Rock trugen. Warum sie im Rock waren, haben wir erst in Ulm erfahren: Der Windelwechsel war nämlich so viel einfacher. Wir konnten uns die Alltagstracht und die Festtracht aus verschiedenen



Wir haben das Gebäude an der davor stehenden Ulmer Schachtel, die uns von unseren Volkskundestunden schon bekannt war, gleich erkannt. Wir haben gleich geplant, uns nach dem Museumsbesuch mit der echten Ulmer Schachtel fotografieren zu lassen.

Die erste große Überraschung im Museum war für uns, dass wir auf Ungarisch begrüßt worden sind. Unsere aus Fünfkirchen stammende Begleiterin, Rita Brandt war ebenfalls überrascht von unseren Vorkenntnissen.

Zu Beginn der Führung haben wir von unserer Leiterin gleich erfahren, dass wir die Geschichte durch Symbole kennen lernen werden. Als erstes wurden zwei Mitschüler von uns symbolisch als Schwaben angekleidet. Aus geschichtlicher Sicht haben wir von der Ansiedlung bis zu den heutigen Tagen vieles erfahren. Wir konnten uns zum Beispiel in die Situation der Personen einsetzen, die sich damals so entschieden haben, nach Ungarn auszuwandern. Wir haben Kärtchen mit Lebenssituationen von Menschen bekommen und wir mussten uns überlegen, ob wir an ihrer Stelle unsere Heimat verlassen würden oder nicht.

In den verschiedenen Ausstellungsräumen konnten wir auch durch die Entwicklung der Alltagsgegenstände das Leben der Donauschwaben miterleben. Die Handwerker haben ihre Fachkenntnisse aus Deutschland mitgebracht und in Ungarn verbreitet. Wer weiß zum Beispiel nicht, was ein „spärherd“ ist?

Einige Schülerinnen von uns haben alte Fotos von ihren

Dörfern anschauen.

In einem Raum hätten wir die Möglichkeit gehabt, uns mit den verschiedenen Mundarten vertraut zu machen, aber wir hatten leider viel zu wenig Zeit. Während des zweistündigen Museumsbesuchs haben wir vieles über Toleranz, Ausdauer und Rechtlichkeit mit auf den Weg

bekommen, aber auch erfahren, dass es nicht mehr möglich ist, ein Foto mit der echten Ulmer

Schachtel anzufertigen, da es keine mehr existiert. Die an der Donau



runterfahrenden Schachteln sind nämlich nie nach Ulm zurückgekehrt, da die Angesiedelten nach ihrem Ankommen in Ungarn das Holz der Schiffe in ihre Häuser eingebaut haben.

Wir finden es großartig, dass es ein solches Heimatmuseum mit so engagierten Mitarbeitern wie Frau Brandt in Deutschland gibt. Wir wünschen allen Mitarbeitern viel Erfolg und zahlreiche Besucher!

Klasse 10b unter der Leitung von I. Bohner

Theater

Mirandolina auf der Deutschen Bühne in Szekszárd

Mirandolina
 frei nach Carlo Goldoni
 műve után szabadon

Frank Idikó
 Erika Gál
 Bernadett Böhmert
 Szilárd Horváth
 Attila Horváth
 Rita Molnár
 Máté Róbert

Regie: Irchobos Britta Schreiber
 Bühne & Ausstattung: Irchobos Britta Schreiber, Julia Rogge

2010.09.10-12. 19.00 Uhr
 2010.09.13. 18.00 Uhr
 2010.09.14. 19.00 Uhr
 2010.09.15. 18.00 Uhr
 2010.09.16. 19.00 Uhr

Mirandolina... Von diesem Namen und der Person dahinter träumen die Männer, die in der Absteige der schönen und klugen Wirtin ein Zimmer buchen, deren Gebete aber nie erhört werden. Denn die Wirtin liebt ihre Freiheit und denkt nicht im Traum daran, die Liebeserklärungen, Heiratsanträge oder die Geschenke des verarmten Grafen, des Neureichen oder des Kellners zu erböhen.

Doch diese drei Männer haben unterschiedliche Strategien, wie sie ihre Angebetete doch noch an sich binden können: Der Marchese di Forlipopoli ist ein alter Adliger (zwar ohne Geld), aber immerhin mit Titel, und will Mirandolina dadurch bezirzen. Conte d'Albaforita will sie durch Geschenke dazu bringen, und der Kellner Fabrizio erinnert sie ständig daran, dass sie ihrem Vater an seinem Sterbebett versprochen hat, ihn zu heiraten.

Mirandolina hat in den Augen der Männer keinen Makel, doch auch sie leidet an der Schwäche der Frauen: Sie liebt es, sich umgarnen zu lassen. Nur einer will nicht, der Cavaliere di Ripafrotta, dessen Meinung nach die Frauen ja doch nur Unglück und Erniedrigung bringen. Das kann unsere Hauptperson natürlich nicht auf sich sitzen lassen, und so verzaubert sie letztendlich auch den Frauenhasser mit den kleinen, aber wirkungsvollen Tricks der Frauen.

Diese sehr freie Krawallkomödie nach dem Stück von Carlo Goldoni hat mir persönlich sehr gefallen, denn es war spritzig und modern, auch dadurch, dass es unter anderem in drei Sprachen gleichzeitig aufgeführt wurde.

Doch auch eine kleine Kritik am Rande mag erlaubt sein, denn genau diese Sprach-Vielfältigkeit war zwar anfangs witzig und modern, aber über 120 Minuten doch etwas nervig, denn man hätte nicht jeden Satz übersetzen müssen.

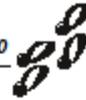
Die Schauspieler konnten ihre Rolle glaubhaft verkörpern und haben ihre Aufgabe tadellos gemeistert. Die Hauptfigur Idikó Frank war in der Rolle von "Mirandolina" besonders überzeugend. Ich persönlich habe ihr von der ersten Sekunde an abgenommen, dass sie so klug, grazil und pffiffig ist, wie sie im Stück vorgibt zu sein.

Viele Bekannte titulierten dieses Stück als sehr leicht, was in meinen Ohren etwas abwertend klingt. Denn selbst wenn es nicht unbedingt so offensichtlich war, in diesem Stück steckte eine Menge Philosophie.

Ist denn Mirandolina nicht das Idealbild jeder Frau, und gleichzeitig nicht in jeder Frau zu finden? Wer möchte denn nicht umgarnet und bewundert werden, wer nicht als schön und

klug zugleich gelten? Und welche Frau kennt denn keine Tricks und Geheimwaffen, um einem Mann zu gefallen? Außerdem spiegeln sich in den vier Männern, die sie umgarnen, eigentlich der alltägliche Mann: Denn gab es schon einmal so einen Mann, der eine Frau nicht mit Dokortiteln und dergleichen beeindruckend wollte? Und war das nicht derselbe Mann, der seiner Angebeteten später Blumen oder ähnliche Geschenke brachte? Und jetzt einmal Hand aufs Herz, liebe Männer: Hasst ihr die Frauen nicht gelegentlich, eben weil sie so durchschaubare Tricks gebrauchen, auf die am Ende doch jeder hereinfällt? Aufgrund dieser Fragen, die sich mir nach dem Stück aufboten, denke ich, dass dieses Stück Theaterkunst zwar auf den ersten Blick etwas seicht erscheint, und genau deshalb lustig und spritzig wird, es aber auf den zweiten Blick Fragen aufwirft, über die es nachzudenken lohnt. Genau diese Kombination macht es, die "Mirandolina" so anziehend macht.

Alena Unrau
 Ungarndisches Bildungszentrum Baja
 Klasse 11a



Ungarndeutsche Literatur

Josef Michaelis *Das Lamm und der Esel*



Irgendwo auf der Welt, am Rande eines kleinen Dorfes, in einer großen Herde, lebte einmal ein schwarzes Lamm.

Es ging ihm gut, den ganzen Tag durchstreifte und beweidete das Lamm wie die ganze Schafherde die feuchte Wiese, trank am rieselnden Bach vom kühlen Wasser und bähte, wenn es dazu

Lust bekam.

Der Schäfer nahm das Lamm auch oft auf seinen Schoß, streichelte seine weiche Wolle, und die Schäferhunde jagten es auch nicht herum.

Doch das Lamm war mit seinem Schicksal unzufrieden.

Ihm gefiel nämlich seine und somit auch die Sprache der Schafe nicht.

Als es darüber mit den anderen Schafen sprach, wurde das Lamm immer ausgelacht.

„Warum wäre unsere Sprache nicht gut?“ blökten sie. „Jedes Tier ist doch mit seiner Sprache zufrieden, nur alleine du nicht.“

Das Lamm beneidete aber die Vögel um ihre feinen Stimmen und ihre wunderbaren Lieder.

Besonders das Lied der Haubenlerchen gefiel ihm. Immer, wenn es ihre Stimme hörte, klopfte sein Herz lauter.

„Wie schön tirlieren sie“, bähte es zu solcher Zeit, „wenn ich nur die Sprache der Lerchen sprechen und ihre schönsten Lieder mit ihnen singen könnte!“

Der Esel graste in der Nähe. Zwar verstand er die Sprache des Lammes nicht, sein trauriger Blick, wie es den fliegenden Lerchen nachblickte, sagte dem Esel aber alles.

Er nickte mit seinem Kopf und führte das Lamm in ein nahe gelegenes Wäldchen, wo die Schule der Vögel war. Hier übte das kleine Federvieh seine Sprache und Lieder. Der Sprachlehrer Papagei, der mehrere Sprachen beherrschte, hielt den anderen Vögeln gerade eine Stunde.

„Na, was hast du vor?“, fragte er das Lamm, denn er konnte ein bisschen die Sprache der Schafe sprechen.

„Ich möchte die Sprache der Lerchen erlernen“, bähte es.

„Wenn du fleißig lernst, kann dein Wunsch vielleicht in Erfüllung gehen. Komm morgen in die Schule!“ sagte er und dachte: „Das wird keine leichte Aufgabe werden, denn bei jemandem mit einer solchen sonderbaren Stimme kann auch ich keine Wunder tun.“

Am anderen Tag, nach dem morgendlichen Gras, als die Schafherde im Schatten ruhte, ging das Lämmchen in die Schule. Der Herr Sprachlehrer vertraute den neuen Schüler seinem Hilfslehrer, dem Sperling an.

Über Monate bemühte sich das Lamm fleißig, aber seine Stimme und seine Sprache glichen noch immer nicht denen der Lerchen, von ihren Liedern ganz zu schweigen. „Es wäre vielleicht besser, wenn du ins Lerchenland gehen würdest. Dort könntest du ihre Sprache von morgens bis abends studieren“, empfahl ihm der Sprachlehrer.

Das Lamm bat seine Eltern um Urlaub und brach in Richtung der breiten Wiesenmitte auf, wo die Lerchen

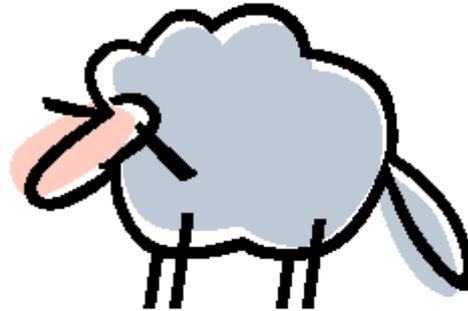
lebten. Das Reich der Lerchen war immer laut vom Schwirren und Singen.

Von nun an hörte es den ganzen Tag hindurch ihre Sprache.

Nach einer kleinen Weile konnte man schon einen gewissen Erfolg feststellen: das Lamm bähte mit höherer Stimme!

Der Sperling, den auch der Esel immer begleitete, besuchte von Zeit zu Zeit das Lamm, das inzwischen herangewachsen war.

Eine bemerkenswerte Entwicklung in den Sprachkenntnissen des Schafes konnte er aber nicht feststellen.



„Ich möchte mich in diese Sache nicht einmischen, aber ich meine, du wirst nur dann die Sprache der Lerchen erlernen, wenn du deine eigene vergisst. Dann hast du nämlich in deinem Kopf mehr Platz für die neuen Wörter“, empfahl ihm der Esel, und der Sperling übersetzte das auch für das schwarze Schaf.

„Du magst Recht haben“, sagte das Schaf zum Esel.

Seit jener Zeit blökte es gar nicht mehr, und bald vergaß das Schaf seine eigene Sprache ganz.

Das schwarze Schaf verstand aber die Sprache der Lerchen nicht, und sie verstanden auch seine Stimme nicht.

Es war nichts zu machen, nach einer Zeit ging es nach Hause.

Als es wieder im kleinen Dorf, im Hürdenlager war, verstand es keinen, auch seine Eltern nicht. Sie weinten oft darüber.

Das schwarze Schaf konnte mit keinem sprechen, es musste den anderen alles zeigen wie ein Erznarr.

Damit man es wieder verstehen und es jedem seinen Kummer und seine Not erzählen konnte, musste das schwarze Schaf wieder zu seiner eigenen Sprache finden.

Zum Glück ging das viel schneller als das Studieren der Lerchenstimme.

Bald durchstreifte es aufs neue die Wiese und bähte froh zusammen mit den anderen Schafen.

Nun war es erwachsen geworden und wusste aus eigener Erfahrung ganz genau: Es ist wichtig, dass man die Sprache der anderen spricht, vielleicht ist sie auch noch schöner als die eigene, aber der größte Schatz für jeden ist die ererbte Muttersprache, die man auch auf für immer verlieren kann!

Sommerkurs in Deutschland
Sommer 2010 in Hohenwart-Pforzheim

Am 18. Juli sind wir in Stuttgart angekommen. Es war schon spät am Nachmittag. Die Betreuer Markus und



Robert warteten schon auf uns. Sie brachten uns mit einem Bully ins Hohenwart Forum. Die Fahrt dauerte nicht mal eine halbe Stunde. Die Gegend war sehr schön und ruhig. Als wir angekommen sind, war eine kurze Registration und wir konnten schon in unsere Zimmer gehen, um unsere Sachen auszupacken. Es waren schön eingerichtete Zweibettzimmer. Ich wohnte mit Fotis zusammen, der aus Griechenland kommt. Nach dem Abendessen lernten wir uns durch einige Spiele kennen.

Am ersten Tag haben wir einen Test ausgefüllt und anhand dessen wurden wir in Gruppen von A1-C1 eingeteilt. Aus unserer Schule kam jeder in die C1 Gruppe. Unsere Lehrerin hieß Dagmar. An den Vormittagen standen wir immer um 8 Uhr auf. Täglich machte immer ein anderes Zimmer Weckdienst. Dann hatten wir bis 9 Uhr Zeit zu frühstücken. Pünktlich zu diesem Zeitpunkt begann der Unterricht. 90 Minuten und dann eine halbstündige Pause. Es gab immer etwas zu trinken und zu essen. Dann folgte noch einmal Unterricht. Aber es war nicht so, wie in der Schule. Hausaufgaben haben wir nur ein paar Mal bekommen und auch dann nicht viel. Wir haben uns mit aktuellen Sachen beschäftigt, die interessanter waren.

Dann folgte das Mittagessen. Das hat uns meistens gut



geschmeckt. Es gab auch immer etwas für Vegetarianer. Und unser Nachmittag war grundsätzlich frei. Wir konnten in der Lounge Darc, Kika..., draußen Tischtennis, Fußball, Volleyball... spielen. Wir fuhren öfters in kleinen Gruppen nach Pforzheim. Aber wenn jemand das nicht wollte, konnte man im gemeinsamen Freizeitprogramm

mitmachen. Wir gingen ins Freibad, Tennis spielen, in die Schwimmhalle, ins Bonbonmuseum, nach Ludwigsburg; Calw; Karlsruhe; Marbach, nach Villingen-Schwenningen Fußball Bundesliga anschauen. Bremen hat gegen Freiburg 2:1 gewonnen. Außerdem waren wir an einer Kletterwand, wo wir unseren Mut ausprobieren konnten. Dienstag und Donnerstag haben wir nachmittags mit einer anderen Gruppeneinteilung in einem Projekt mitgemacht. Mehrere aus der Schule waren bei „Unsere schöne Umwelt“. Da machten wir aus Müll einen Geldbeutel, einen Ausflug und eine kleine Statistik mit Pforzheimer Leuten, indem wir mit ihnen einen Fragebogen ausfüllten, den wir zusammengestellt hatten.

An dem ersten Sonntag führen wir mit dem Bus nach Stuttgart. Nach der Ankunft haben wir das Mercedes-Museum angeschaut. Es waren Automobile aller Art zu finden. Mit Róbert habe ich einen Fahrsimulator ausprobiert. Danach durften wir in kleinen Gruppen die Stadt besichtigen. Wir gingen die Königsstraße entlang, die die längste Einkaufsstraße der Stadt ist. Das Wetter war auch sehr schön und alles hat mir sehr gefallen. Auf dem Heimweg sind wir wegen einer Gayparade ca. eine halbe Stunde im Stau stecken geblieben.

Am nächsten Samstag besichtigten wir Heidelberg. Es liegt an der nördlichen Grenze von Baden-Württemberg. Wir schauten uns die Burg an, dann machten wir eine Schifffahrt am Neckar. Wir gingen die längste Einkaufsstraße Deutschlands entlang, die mehr als 4 km lang ist.

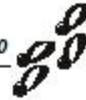
Abends gab es mehrmals Kino im Plenum. Zweimal haben



wir eine Party veranstaltet und einmal einen Casinoabend. Karaoke fand abends auch mehrmals statt. Improtheater und „Hohenwart sucht den Superstar“ Programme waren nach meiner Meinung nach am witzigsten.

Ich habe neue Schüler aus anderen Ländern kennen gelernt und neue Orte besichtigt. Insgesamt haben mir diese drei Wochen sehr gefallen, aber sie sind auch schnell vergangen.

Csaba Krümmer
Ungarndeutsches Bildungszentrum 11a



Kinderecke

Der Ausdruck „bunter Herbst“ kann nicht nur mit der Natur verbunden werden. Diese Erkenntnis ist mir bewusst geworden, als ich diese Kinderecke-Seiten vorbereitet habe.

Oft hat man das Gefühl, dass die Tage wie im Fluge vergehen, worüber man sich eigentlich gar nicht wundern sollte, es zeigt uns nämlich, dass man sie ganz intensiv dazu nutzt, etwas zu schaffen, etwas zu erleben und es zeigt uns zugleich, dass man Spaß daran hat. Wenn man voll bei einer Sache ist, wenn man sich gern mit etwas beschäftigt und keine Zeit hat sich zu langweilen, ist sie wirklich schnell vorbei - die Zeit.

Wie bunt wir unseren Herbst gestaltet haben, zeigen die folgenden Seiten.

Gewähren wir aber auch einen Rückblick in die Sommerferien, denn für schöne Erlebnisse und Spuren entdecken sorgten auch diesmal unsere Kollegen in der Grundschule.

In diesem Jahr nahmen an unserem Leselager 26 Schüler und Schülerinnen mit der Begleitung von drei Lehrerinnen teil. Da wir das Leselager mit ungarndeutschen Elementen geplant hatten, waren auch Schülerinnen und Schüler aus anderen Nationalitäten-Grundschulen dabei.

Die geplanten Programme konnten wir sowohl zeitlich, als auch inhaltlich gut verwirklichen. Die Schüler wurden in drei Gruppen geteilt. Diesen drei Gruppen hielten die drei Lehrerinnen die Beschäftigungen an den Vormittagen. So nahmen die Kinder jeden Tag an drei Gruppenbeschäftigungen teil. Während der



Beschäftigungen wurden die Kinder mit den Sitten, Bräuchen und der Kultur der Ungarndeutschen bekannt gemacht. Wir bastelten Puppen in Trachten. Wir probierten uns in der Blaufärberei aus und haben die schwäbische Küche kennengelernt. Wir haben einen Wochenspeisezeitel zusammengestellt und eine traditionelle, uralte schwäbische Speise ausprobiert. Das „Krampiers Pletzla“ war sehr erfolgreich. In der dritten Gruppe beschäftigten wir uns mit den ungarndeutschen Bauernhäusern und mit ihren Einrichtungen. Aus Salzknetmasse wurde ein Haus aufgebaut und danach haben die Schüler Wandschützer gezeichnet. Während dieser Tätigkeiten erlernten die Schüler die dazu erforderlichen Fachwörter in



der Mundart. Nach dem Mittagessen, in der Ruhepause schrieben die Kinder mit guter Laune Aufsätze über die Erlebnisse der vorigen Tage. Abends organisierten wir fröhliche Programme: Singen, T-Shirt-Malen, Perlen Schnüren, Kultur- und Sportwettbewerbe. Die Kinder übten in tiefer Versunkenheit die Blaufärberei. Ich hoffe, dass diese Techniken bei den Schülern haften bleiben und wenn sie dazu Lust bekommen und die Möglichkeit haben, werden sie auch in der Zukunft diese Techniken benutzen.

Die Kinder bekamen auch einen Einblick in die Kultur des heutigen Deutschlands. Das Spiel über Deutschland: „Lebendigkeit, Witz und Vielfalt“ in Form von einem Quiz genossen die Schüler sehr. Während des Spiels erweiterten und vertieften sich ihre Kenntnisse über Deutschland.

Während der Beschäftigungen an den Nachmittagen brachten wir den Kindern Kinderspiele, Lieder, Reime und Auszählreime der Ungarndeutschen bei. Diese gefielen den Kindern und an den Abenden spielten sie in ihren Zimmern die Spiele und sangen die Lieder alleine weiter. Hoffentlich werden sie das auch zu Hause weiter machen, und so werden die ungarndeutschen Kinderspiele, Lieder und Reime weiterleben.

An den Abenden organisierten wir für die Schüler spielerische Wettbewerbe, Sportwettbewerbe und Wissenswettbewerbe. Die vielen Programme waren nötig, weil das Wetter schlecht war, so konnten wir nicht jeden Tag im Plattensee baden.

Die Gewinner dieser Wettbewerbe bekamen Süßigkeiten und Schreibwaren, die wir aus Geldern der BMI-Förderung kauften. Dank der BMI-Förderung konnten wir für die Schülerinnen und Schüler eine Schifffahrt organisieren, die die Kinder sehr genossen. Wir fuhren mit dem Schiff nach Badacsony, dabei beobachteten die Kinder den Plattensee und seine Umgebung. Wir machten auch einen Ausflug nach Keszthely. Dort besuchten wir mit den Schülerinnen und Schülern das Ethnographische Museum und schauten uns die Trachten der Nationalitäten in Ungarn an. Den Museumsbesuch, so wie die Theaterkarten finanzierten wir auch aus der Unterstützung des BMI. An einem regnerischen Tag kam eine Kinder-Theater-Gruppe ins Dorf und so konnten wir uns eine Theateraufführung anschauen, die die Kinder sehr spannend und interessant fanden.



Wir danken dem Bundesministerium des Inneren (BMI) und der Landessebstverwaltung der Ungarndeutschen (LDU) für die finanzielle Unterstützung und für Ihre Arbeit und Mühe.

Die zu den spielerischen Wettbewerben und zu den Sportwettbewerben nötigen Gummibälle, Tischtennisbälle und Tischtennisschläger, Federbälle und –schläger kauften wir aus Geldern der Förderung der Selbstverwaltung des Komitates Bács-Kiskun. Auch aus der Unterstützung der Selbstverwaltung des Komitates Bács-Kiskun reisten wir nach Keszthely und besuchten dort das Schlossmuseum Helikon. Das war ein eindrucksvolles Erlebnis für alle Teilnehmer. Auf diesem Wege möchten wir der Selbstverwaltung des Komitates Bács-Kiskun und Gábor Bányai, dem Vorsitzenden der Generalversammlung für ihre großzügige Unterstützung danken.

Etelka Szabó
Leiterin des Leselagers

Das Lager in Balatonfenyves

Ich war in einem Nationalitätenlager in Balatonfenyves vom 21-ten bis zum 26-ten Juni.

Wir fuhren mit dem Bus. Als wir angekommen sind, sahen wir, wie lustig unser Lager wird. Es gab in der Halle eine Tischtennisplatte, draußen einen Fußballplatz und einen Volleyball-Platz.

Unsere Zimmer waren gemütlich und bequem. In allen Zimmern standen 5 Betten. Es musste immer ordentlich sein, das prüften die Pädagogen nach dem Frühstück. Das Essen war auch sehr lecker.

Wir hatten amüsante Programme. Wir fuhren mit der Fähre nach Tihany. Dort besichtigten wir die zweitürmige Kirche, in der sich die Grabstätte des ungarischen Königs Andreas des II. befindet. Sehr interessant war das Marzipan-Museum. Wir waren auch in einem Panoptikum. Da haben wir die Wachsfiguren von ungarischen Königen aus dem Arpad-Haus sehen können, über die wir schon in der Schule etwas gelernt haben. Aber die berühmten Piraten waren auch sehr interessant. Wir haben das Tihanyer Echo ausprobiert, und es hat funktioniert. Wir waren noch in Balatonederics, wo das bekannte Afrika-Museum ist. Wir sahen dort Tiere aus Afrika und eine Ausstellung von Tierhäuten und Geweihen. Fast jeder kaufte etwas im riesigen Souvenir-Laden.

Programme hatten wir auch im Lager. Sie waren sehr abwechslungsreich. Wir machten Sport-Wettbewerbe und

wir lernten lustige, frohe Lieder. Jeden Abend gingen wir in der Stadt spazieren, wo wir ein Eis aßen oder was Lustiges kaufen durften. Wir badeten nicht viel, weil das Wetter kalt war. Vormittags hatten wir Unterricht, mit viel Spaß. Wir lernten die ungarndeutsche Tracht, die ungarndeutschen Häuser und das ungarndeutsche Essen kennen. Wir machten auch ein schwäbisches Gericht: *Krampiera knopfla*. Wir feierten zwei Geburtstage und bemalten auch T-Shirts.

Am letzten Abend hatten wir ein Lagerfeuer. Wir sangen Lieder und spielten lustige Spiele. Vor der Abreise bekamen wir kleinere Geschenke.

Dieses Lager werde ich nicht so schnell vergessen. Danke, dass ich dabei sein durfte!

Bettina Emmert 7. Klasse

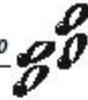
Mein erster Auftritt in der „Frankel“-Tanzgruppe



Seit dem Anfang des Schuljahres bin ich Mitglied der Volkstanzgruppe des UBZ. Ich besuche nämlich die siebte Klasse des Gymnasiums, so kann ich in der Tanzgruppe mittanzen. Es ist nicht so einfach, weil ich gar nicht tanzen konnte. Seit September üben wir fleißig mit den anderen Schülern, und jetzt kann ich schon Walzer, Polka und Marsch tanzen. Wir haben jede Woche eine Probe, bei der wir immer lustig sind. Manchmal machen wir auch Quatsch, aber dann schimpft meine Mutter, weil sie die Tanzlehrerin ist. Sie bereitet uns auf die Auftritte vor. Den ersten hatten wir am 13. November 2010. An diesem Samstag hat Hans Glasenhardt eine Auszeichnung bekommen, weil er viel für die Ungarndeutschen im Komitat Bács-Kiskun getan hat. Deshalb war in der Aula des UBZ eine Feier, wo wir auch getanzt haben. Das war mein erster Auftritt. Ich war sehr aufgeregt, dass ich den nächsten Schritt vergesse oder dass ich von der Bühne runterfalle. Vor dem Auftritt haben wir zur Beruhigung Pogatschen bekommen, und wir haben ein bisschen auf der Bühne geübt. Für die Mädchen war es gar nicht so einfach in ihren vielen Röcken zu tanzen. Ich hatte auch eine Tracht an, die vor vielen Jahren der Bruder von meinem Urgroßvater getragen hat.

Wir haben den Fenstertanz und einen Batschkaer Marsch vorgeführt. Alles ist sehr gut gelungen, es war gar nicht so schlecht auf der Bühne zu tanzen. Besonders als die Zuschauer alle geklatscht haben. Wir waren alle glücklich über unseren Erfolg und üben schon für den nächsten Auftritt auf dem Schwabenball am 5. Februar 2011.

Richard Mayer 7. Klasse



Wir sind nach Pécs gefahren!

Wir sind um halb neun nach Pécs losgefahren. Dort haben wir an einem Theaterwettbewerb teilgenommen. Wir mussten ein Theaterstück vorführen. Die Fahrt dauerte mehr als eine Stunde. Dort sind wir in die Schule gegangen, um uns umzukleiden.



Vor uns waren mehrere Gruppen. Dann sind wir drangekommen. Wir waren die Besten. Der Jury hat unsere Choreografie gefallen. Wir haben Geschenke bekommen. Wir haben im Fernsehen ein Interview gegeben. Danach sind wir zurückgefahren. Alle Schüler sind ausgestiegen und der Bus ist fortgefahren. Ein paar Kinder sind nach Hause gegangen und andere in den Hort. Das war ein schöner Ausflug.

Weil wir sehr gut waren, dürfen wir unser Theaterstück auch im Fernsehen vorführen.

Boglárka Márton und Zoltán Nagy Kl. 4

Gestern waren wir in Pécs

Gestern waren wir in Pécs. Wir haben ein Theaterstück vorgeführt. Die Geschichte hieß: Der Buchstabenräuber. Im Bus, mit dem wir gefahren sind, bin ich eingeschlafen. Wir haben viel gegessen. Zum Beispiel: Brötchen mit Fleisch. Wir waren in einer Schule. Die Leute haben uns freundlich



empfangen. Die Vorstellung ist gut gelungen. Die Jury hat uns gelobt. Wir kamen um drei Uhr nach Baja zurück. Wir haben sehr viel gelacht, weil Niobé, meine Freundin, sehr witzige Sachen gesagt hat. Zu Hause war ich sehr, sehr müde. Meine Geschwister haben mich aber so zum Lachen gebracht, dass ich überhaupt nicht mehr müde war.

Wir sind ins Fernsehen gekommen, weil wir unter den fünfzehn Besten waren.

Laura Olga Busam Kl. 4

Unser Sporttag

Unser Sporttag war am Samstag, dem 13. November.

Wir versammelten uns in unserem Klassenzimmer. Die Jungen mussten Kompositionen aus Obst und Gemüse machen. Sie bastelten einen Hund und eine Burg. Beide sind sehr gut gelungen. Wir Mädchen bereiteten Obstsalat zu. Wir brachten Kiwis, Apfel, Bananen, Orangen und ein bisschen Ananas in die Schule. Frau Kovács (Margó néni), unsere Klassenleiterin, hat uns dabei geholfen. Nachher haben wir den Obstsalat auch gegessen. Er schmeckte sehr lecker.

Danach sind wir um 10 Uhr in die Sporthalle gegangen. Herr Véték (Frici bácsi) hat für uns Reihenübungen zusammengestellt. Natürlich gab es einen Wettbewerb für die Klassen. Wir mussten den Ball mit Hand und Fuß führen und einander tragen. Einen kleinen Ball haben wir auf einem Federballschläger getragen, aber wir mussten aufpassen, dass er nicht runterfällt. Einige Aufgaben waren leicht, manche schwerer.

Es war ein schöner Tag, wir haben uns wohl gefühlt.

Barbara Kovács 6. Kl.



Erich Kästner – Pünktchen und Anton „Ein richtiger Lese-Spaß“

Die zehnjährige Luise Pogge, genannt Pünktchen, kommt aus reichem Hause und besucht in München das Gymnasium. Ihr Freund Anton lebt in bescheidenen Verhältnissen bei seiner geschiedenen Mutter. Da diese seit Wochen krank im Bett liegt, übernimmt Anton zwischenzeitlich deren Job. Er kocht, er putzt, er arbeitet. Das führt dazu, dass seine schulischen Leistungen nachlassen.

Doch dann kommt Pünktchens Kindermädchen ins Spiel, an der irgendwas faul ist. Sie schleicht sich Nacht für Nacht mit Pünktchen aus dem Haus, während ihre Eltern nicht zu Hause sind. Doch plötzlich erpresst Gottfried Klepperbein Pünktchen damit, dass er alles erzählt, wenn sie ihn nicht bezahlt.

Doch Pünktchen weigert sich. Was nun? Erfährt ihr Vater von dem nächtlichen „Spaziergang“? Und was hat das Kindermädchen vor? Was machen sie Nacht für Nacht? Das und noch vieles mehr erfährst du, wenn du das Buch liest.

Eva Hermann 7. Kl.

Zusammengestellt von Rosemarie



In memoriam Anton Schmidt

Wie bereits in unserer vorigen Nummer angekündigt wiederholen wir einen Artikel (Batschkaer Spuren Nr. 2), von unserem unlängst verstorbenen Landsmann Anton Schmidt, in dem er u. a. über seine Beziehung zu seinem vertriebenen Großvater schreibt.

Die alte Heimat

Meine Großmutter, aber auch andere Bekannte erzählten mir, wie ich als kleiner Kerl mit meiner Spieltrommel – wie ein Kleinrichter – die Aussiedlung der Schwaben ausgerufen habe:

Pam-palam-palam-palam.

Pam-palam-palam-palam

Ali Teitschi mesa fort!

Wuhie? – haben mich die Dorfleute gefragt.

Uff Teitschlant!

Un was whera sie tort macha?

Schof un Kaasa hida! – war meine Antwort.

Ich war erst zwei Jahre alt und wusste gar nicht, dass auch meine lieben Großeltern bald gehen müssen. Sie wurden vertrieben, wir sind geblieben, die Familie wurde zerrissen...

Jahrelang habe ich von ihnen nichts gehört. Ich war schon ein Teenager, als mir bewusst wurde, dass ich auch in Deutschland eine Großmutter und einen Großvater habe. Ja, durch die Pakete aus Deutschland... Deutsche Milkschokolade, Feigen und Orangen. Ein seltsamer Geruch in der Weihnachtszeit, wie nie zuvor! Telefon hatten wir nicht, Briefe wurden geschrieben. Fast jede Woche schrieb uns meine Oma. Gekritzelte Buchstaben, schwer lesbare Schrift, phonetisch geschriebene, schwäbische Wörter zeigten, wie schwer es meiner Großmutter fiel, das Schreiben wieder einzüben. Opa hat nie geschrieben. Lesen konnte er ein bisschen die Druckschrift.

Ende der 50er Jahre kamen sie das erste Mal heim. Als Touristen mit einer Touristengruppe! Es wurden für sie in Budapest teure Hotelzimmer reserviert. Niemand blieb in der Hauptstadt. Alle „Touristen“ besuchten die Verwandtschaft auf dem Lande.

Ich kee in di aldi Heimat – erklärte mein Opa mit glänzenden Augen im Reisebüro noch in Deutschland. Für das Fräulein war diese Bemerkung von keiner Bedeutung, für sie war ein Reisepass so wie der andere... Routinearbeit. Vaterland, die alte Heimat war nur für diese alten Leute ein Begriff.

Ich war schon Gymnasiast, als ich zum ersten Mal versuchte einen Brief in deutscher Sprache zu schreiben. Bis zur Schule konnte ich gar nicht Ungarisch, in der ungarischen Grundschule vergaß ich dann meine Muttersprache fast ganz. Nur mühsam konnte ich meine Sprachkenntnisse wieder aktivieren. Es war aber der einzige Weg, meinen Großeltern näher zu kommen. Mit meiner Oma ging es ziemlich schnell: sie war ein liebenswürdiger, offener Mensch und hatte ein Herz von Gold. Opa war ganz anders. Wir brauchten viel mehr Zeit einander kennen zu lernen.

Sie nahmen es zur Kenntnis, dass ich an der Uni in Szeged studierte und es war auch klar für sie, dass ich ein ganz

anderes Leben lebe als sie. Biologie und Chemie – was ich studierte – sagte ihnen gar nichts. Diese Ausdrücke waren ihnen so fremd, dass sie diese Wörter gar nicht fehlerlos aussprechen konnten... Genauso unverständlich war für sie meine Musikmanie (Rock and Roll und Jazz), sie haben aber nie ein schlechtes Wort dagegen gesagt. Hemd, Unterhose, Hose, Pullover, Socken, Schuhe – das braucht man! Aber Bücher, Schallplatten sind rausgeschmissenes Geld! Und ich hatte wirklich keine „Socken-Sorgen“ während meiner Unizeit. Es klingt fast ungläublich: Die erste Elvis Presley-Platte schenkte mir doch meine liebe Oma...

Vor der Aussiedlung führten meine Großeltern ein einfaches Bauernleben in dem Batschkaer Dorf, Gara. Ihre Lebensform änderte sich auch dann nicht, als sie in eine Großstadt, nach München umgesiedelt sind. Sie errichteten sich ein kleines Holzhaus am Rande der Stadt, genau dort, wo neben den hohen Blockhäusern schon die Ackerfelder lagen. Dort, wohin von der Straßenbahnstation nur ein schmaler Fußweg führte...

Der Großvater half einem einheimischen Bauern, die Großmutter war hauptsächlich Hausfrau, aber einmal in der Woche arbeitete sie auch als Putzfrau bei einem Arzt. Dieses Idyll dauerte leider nicht so lange: Die brutal zunehmende Betonstadt fraß auch diese Ackerfelder mit den kleinen Holzhäusern auf.

Die neue Lebenssituation: eine kleine Blockhauswohnung wurde Oma und Opa angeboten. Opa gab aber seine Lebensform als Bauer doch nicht auf. Er bewirtschaftete leere Hausplätze als Garten. Ein kleines Stück Feld mit Kartoffeln, Gemüse, Erdbeeren und Blumen. In der Ecke stand eine Werkzeughütte mit einem Bett. Ja, im Großstadtschungel bedeutete das für Opa noch immer eine naturnahe Lebensform. Früh morgens aufstehen, Gartenarbeit bis Mittag, aber genau um 12 Uhr – wie schon seit ewiger Zeit – musste das Mittagessen auf dem Tisch stehen! Zum Mittagessen trank er seinen eigenen Weißwein. Bier nur abends. Nach einer kurzen Ruhestunde ging er wieder zurück in den Garten und arbeitete bis Sonnenuntergang. So lange seine Kräfte ihn nicht verließen, war es immer so. Fernsehen diente zum Einschlafen! Kino, Theater, die berühmten Museen von München konnten ihn gar nicht anregen. Kein Kulturfaktor der Weltstadt konnte ihn erreichen und ändern. So konnte er bleiben, wer er war. Nur die Großmarkthalle und der Schlachthof interessierten ihn. Und natürlich das Oktoberfest! Die festliche Stimmung erinnerte ihn an die Kirchweih in Gara – denke ich. Einmal nahm er auch mich mit. Wir aßen Stockfisch und tranken Bier und ich erlebte ihn, dass er sich sehr wohl fühlt. Er war locker wie noch nie davor.



Du bischt aa e Millr – sagte er mir auf dem Heimweg. Jetzt spürte ich zum ersten Mal, dass er mich als Enkelkind annahm. Als Oma verstarb, verbrachte er immer mehr Zeit in Ungarn, in der alten Heimat. Wieder an alles neu zu gewöhnen, ging nicht mehr. Bald kam die Zeit als nichts mehr gut genug war. Weder hier, noch dort.
Di ganzi Welt is e grossr Schwindl – so fasste er seine Meinung über die Weltänderungen zusammen.
 Wie die Welt von heute aussieht, muss ich ihm Recht geben...

Statt Epilog

Die Sätze oben halten nur fest, was man in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erleben konnte. Das Schicksal einzelner Menschen könnte man in vielen Bänden veröffentlichen. Ich kann nicht behaupten, dass ich hier über einen typischen Fall schrieb. Ich wählte weder die schönste, die glücklichste, noch die tragischste Geschichte. Nur eine aus den möglichen Millionen.

Anton Schmidt

In stiller Trauer

Frau Anna Glasenhardt geborene Kirsch



Frau Anna Glasenhardt geborene Kirsch stammte aus einer wohlhabenden Banater Schwabenfamilie. Sie ist am 12. Februar 1928 in Deta, als zweite Tochter von Elisabetha Hérgat und Jakob Kirsch geboren. Sie besuchte die Bürgerschule in ihrem Heimatort. Die sorgenlosen, glücklichen Kinder- und Jugendjahre unterbrach der Zweite Weltkrieg. Seine Folgen waren verheerend.

Im Spätsommer 1944 wurde sie mit ihrem Vater und ihrer älteren Schwester in die Sowjetunion zur Zwangsarbeit verschleppt. Mit 16 Jahren musste sie als junges Mädchen in einem Bergwerk beim Kohlenabbau unter unmenschlichen Bedingungen arbeiten. Am Ende dieser fünfjährigen Zwangsarbeit lernte sie ihren späteren Ehemann Hans Glasenhardt kennen. Aus dieser Liebe ist noch in der Sowjetunion ihr ältester Sohn Matthias geboren. Als nach fünf Jahren die Tore der Zwangslager geöffnet wurden, kam sie mit ihrem Mann nach Ungarn. Aber die Entbehrungen waren hier auch sehr groß, denn ihr ganzes Hab und Gut passte in einen Koffer. Zuerst fand das junge Ehepaar in Tschatali/Csátalja Obdach und überlebte die Revolution von 1956 auf einem Gehöft, unweit von der jugoslawischen Grenze.

Durch aufopferungsvolle Arbeit konnte sie mit ihrer Familie 1957 ein bescheidenes Haus in Gara kaufen. Im Jahre 1960 ist ihr zweiter Sohn Hans auf die Welt gekommen. Als eine sehr warmherzige Mutter sorgte sie immer mit Fleiß und Mühe für ihre Familie. Das Schicksal hat sie hart betroffen,

es kamen Krankheiten und sie ging in Frührente und verlor auch sehr früh im Jahre 1986 ihren Ehemann.

Ihre zweite Blüte begann mit der Geburt ihrer Enkelinnen Katharina und Anna. Sie war die stolzeste Oma, die mit großer Liebe und Hingabe alles für ihre Familie unternommen hat. Ihr letztes Lebensjahr war leider schon durch die Lungenkrankheit geprägt. Trotz großer Schmerzen kämpfte sie bis zum letzten Tag.

Möge ihr Gott die ewige Ruhe geben!

Danksagung

Die Deutsche Minderheitenselbstverwaltung Csávoły bedankt sich bei dem BMI für die großzügige Subvention, die der DMS Csávoły eine Entwicklung im Bereich der Informatik ermöglichte.

Norbert Hamhaber
 DMS Csávoły Vorsitzender



Schmunzelecke

Erste Vorlesung der Medizinstudenten im ersten Semester.
 Prof: "Meine Damen und Herren, zwei Dinge zeichnen einen guten Arzt aus. Erstens: die Fähigkeit Ekel zu überwinden, zweitens: messerscharfe Beobachtungsgabe. Wir fangen heute mit der Ekelüberwindung an."
 Sprach und tauchte seinen Finger in ein Glas mit ekeliger, stinkender, grün-gelber Flüssigkeit. Er zieht den Finger wieder raus und leckt ihn zum Entsetzen der Studenten ab. Er nimmt das Glas, geht zur ersten Sitzreihe und stellt es vor einem Studenten auf den Tisch. Der zögert eine Weile, taucht aber dann doch schließlich seinen Finger in das Glas und leckt ihn ab.
 Meint der Prof: "Ihren Ekel haben sie zwar überwunden, aber Ihre Beobachtungsgabe lässt doch sehr zu wünschen übrig. Denn ich habe den Zeigefinger eingetaucht und den Mittelfinger abgeleckt."

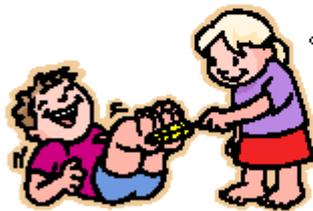


Warum hast du alter Junggeselle jetzt doch geheiratet?
 Die Wirtshauskost hat mir nicht mehr geschmeckt.
 Und jetzt?
 Jetzt schmeckt sie mir wieder!



Treffen sich zwei Rühreier, sagt das eine: „Irgendwie bist du heute so durcheinander!“

Sagt der Patient: "Herr Doktor, ich sehe alles doppelt!" - "Dann drücken sie ein Auge zu!"



"Herr Ober, ich habe zu viel getrunken. Bringen Sie mir bitte etwas, das mich wieder nüchtern macht."
 "Kein Problem, ich hol die Rechnung."

Ein Streber und ein Dummkopf haben eine mündliche Prüfung. Der Streber geht zuerst in den Raum.
 Dann fragt der Lehrer: "Wann war der 2. Weltkrieg?"
 "1939-1945", sagt der Streber.
 Lehrer: "Richtig! Wer ist der jetzige amerikanische Ministerpräsident?"
 Streber: "Obama" Lehrer: "Richtig! Gibt es Außerirdische?"
 Streber: "Man vermutet es, aber man kann es nicht beweisen."
 Lehrer: "Richtig!"
 Der Streber geht raus und sagt dem Dummkopf die Lösungen. Dann geht er rein.
 Lehrer: "Wann hast du Geburtstag?"
 Dummkopf: "1939-1945"
 Lehrer: "Wer ist dein Vater?"
 Dummkopf: "Obama"
 Lehrer: "Hältst du mich eigentlich für blöd!?"
 Dummkopf: "Man vermutet es, kann es aber nicht beweisen."



Gesammelt von Ingrid



Aus tem Briefkaschte

Liewr Freind Stephan,

varchi Woch' hab' ich a Foto vun dir g'sehne, du stehsch in am Garte neue am Paam un schausch 's Obst, tes uf'm Paam hängt. Es woare ka Blättr mehr uf m Paam, nar scheni Äpfle odr Orange odr Aprikose odr woares vielleicht Pfirschinge? Ich hab's kenne nit entscheide. Ans isch sichr, dass 's im Spotjoahr woar, weil tr Garte voll mit rundrkfalleni Blättr war. Ich hab mr a denkt, na tes mnos a faulr Besitzer sei, wenn'r die viele Blätter nit wegschaft odr sie eikrawe tut! Im Hindrgrund hot'nr noch a poar Weinsteck g'sehne, Trauwe woare nimi traas, nar a poar Blättr. Ja, wie pisch tu denn in ten Garte kumme, un was far a Paam isch tenn tes?

Ja, mr kann sich halt leicht täusche, mr waaf nit alweil, was hintr tr Dinge steckt! Es schaat aus wie a Apfl un isch vielleicht a Pfirsching. So isch tes maan ich mit manchi Minderheitenselbschtrwvaltungen auch. Tenk moul nach im ganze Land sin 424 daitschi g'wählt woare. Maansch, dass es noch in Ungarn soviele Ortschafte gibt, wo soviele Schwowe lewe? Ich waaf nit, awr ich bin mr nit sichr, dass mr mit teni Leut' a Daitsch rede kennt. Un bei tr andri Mindrheite kann tes jou noch viel schlechtr sei. Ich hab' im Radio g'bert, dass in Nordungarn in am Tarf uf amoul sogar drei naji

Minderheitenselbschtrwvaltungen g'wählt woare sin. A ruthenische, a slowakische und a slowenische. Ja wu woare tenn die bisher? Sin sie nar sou uf aamoul vum Himml g'falle odr vum am Paam, vum dem kaanr waas, was farche 'r isch???

Niemand waaf aa, was far Änderunge es in unserm Land gibt. Ich kann jou tes gar nimi vrfolge, die naji Gesetze fliege jou so

g'schwind vum haint uf marge hin und her wie die Krähe uf tr Feldr, die nach Futtr suche. Sichr isch nar tes, was schun passiert isch, odr tes aa nar halbwegs, weil manchi maane, dass mr tes aa noch ändre kann!

Unlängsch woar a scheenes Kulturprogramm mit Blasmusik, Tanz und Singen im Teitschgymnasium in Baje, die Aula woar voll mi Leit un alli hen sich wohl g'fühl. A Bekanntr vum mir hot mir g'sagt, dass 'r neugierig isch, wie die Verkehrsproch undr die Leit sei wart. Ich maan, wenn die Blasmusik as als Muttrspröch gelte kennt, nou täte mr bessr steh! Schade, dass't nit kumme bisch, weil die Tänzer vum Nadwar hen sogar die Vrtreibung vorspielt.

Wenn't vorbeischausch kann ich tr a poar Bildr zeige.

Bis tann grüßt dich dei Freind



tr Manfred Paul

Liewr Fraind Pauli,

ja, mit dem Bild hew ich halt mich a pissl prahle wella. Vor 3 Jahr hew ich tes Paemli g'setzt, tes haast uf teitsch Dattelplaume odr Khaki, un' wachst una im Süden, awr da tun sie sich aa schun fbreida, sie flehla sich ganz gut. 'S Opst kha' nr uf am Paam hänge lasse pis net aafangt erscht friera, na roppscht sie 'run'r un in tr Stunwa wera sie schnell waich. V'leicht sain an'ri Opsta saftig'r, awr tie schmecka aa ganz fei! Awr was aller wichtigscht is far fauli Schwawa, tass tie muss mr net spritzsa! Nächsch Jahr wann sie zeitlich wera lad ich tich! ei! Un wenn tie Professore wieder iwr tes Klimawechsl pappla, na wer' ich nächsch Jahr Banane a pflanza...

Tu waascht ja mit Politik tu' ich mich net gern beschaftiga', awr tes freut mich aa, tass noch mehr Deutsche Minderheitenselbschtrwvaltungen sain. Schade, es wera allweil mehr Abgeordnete, tie schwawisch nie mehr-, un teitsch noch net khenna... Tie sellt' liewer nar zuharicha und net reda! Und tena, tie net anständig arweida, tät ich kha Hell'r gewa, nächsch Jahr tada tie v'schwina! Erinnerscht dich sich'r, ta in Baja wera aa amai 4 Jahr lang „Slowene“, awr wie 's Gesetzt streng'r is wera, hen sie sich net getraut kandidiera. An Kumrad hat allweil gsagt: Tie sain net Slowene, tie sain Schlawiener...!

Am Kulturawed war ich net, awr scheeni Musik hew ich im Schwarwaball odr Khatreinball g'heert! Eigentlich heb ich net wella geh', wal mei Kreis weh gehn hat, awr mei Kumrad hat mich iwrzeit, mir setza uns in a Eck, haricha schee Musik, tringa a pissl Wei' un ten uns un'rhalde. So war's a, awr uf aamal khummt a hipschi Jungi un fangt an uns schinfta: "Ja,

ihr aldi Hulakr jatz' mal ufhoera mit 'm Saufta, mir geh'n schee' Marsch tanza..." Ta war kha Apellata... awr mir hen's na gezeigt, tie Alda khenna aa noch a pissl Staub macha... So is ter Awe'd ganz lustich vrkanga, un so nach 2 Uhr fruh, haamzus hew ich bemerikt mai Kreis tut gar nimmi weh! Ich wer's a tem Tokr saaga, wann an Schwab Kreisweh hat, na soll'r net Einemmsach, er soll's Marschtanza' ihm ufschreiw!

Na jatz' mach ich Schluss, ich muss mich uf aam langer Weg uftrichta. Bal' khummt tie Weihnachta, v'leicht tuscht mich aa iwrzasche? Pei 'm Gschenkaafta sei nar net so geizich, wie tie Schwawa....

P(leip) X(tund)!

Stephavetr

**Spenderliste**

Da alle unsere Leser die Zeitung kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 **Bácskai Németekért Közalapítvány**

International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Seit September sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Frau Elisabeth Bohner aus Waschkut Frau Eva Kricskovics geb. Kühn aus Gara Frau Katharina Bischof geb Schwan aus Gara Frau Andrea Bakonyi aus Nadwar Stephan Heffner aus Baja György Maszler	Josef Saile aus Hirlingen Georg Richter aus Ulm Hans Bauer Hainz Károlyné aus Baja Regős Róbertné aus Baja Váraljai Béláné aus Tschatali	Elisabeth und Stefan Schwoß Mainaschaff / Landkreis Aschaffenburg Deutsche Minderheitenselbstverwaltung Hartau Deutsche Minderheitenselbstverwaltung Tschatali Sowie weitere anonyme Personen.
---	---	--

Herzlichen Dank für Ihre wertvolle Spende!**Impressum**

„Batschkaer Spuren“

erscheint viermal im Jahr.

Chefredakteur:

Alfred Manz

Stellv. Chefredakteur: Péter Csorbai
 Redaktion: Ildikó Bohner, Eva Huber, Ivett Honti-Nuber, Andrea Iván, Dr. Monika Jäger-Manz, Rosemarie Kemmer -Gerner, Éva Krausz, Paula Paplauer, Terézia Ruff, Teréz Révai-Schön, Terézia Szauter
 Webmaster: Annamária Huber
 Technische Mitarbeiterin: Kinga Ginder
 Timár

ISSN 1787-6419

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33

Tel. aus Ungarn 06/79/520 211

Tel. aus Deutschland 0036/79/520 211

E-Mail: alfredmanz@gmail.com

spuren@citromail.hu

Internet: www.batschkaerspuren.fw.hu

Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka

Unterstützung:

Deutsche Minderheitenselbstverwaltung Baja
 Ungarndeutsches Bildungszentrum

Druck: Apolló Média

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!

Kontonummer:

OTP 11732033-20003067

IBAN HU80 117320332000306700000000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Bácskai Németekért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge

verantworten die Verfasser.

Die Redaktion behält sich das Recht auf

Kürzungen und stilistische Änderungen vor.

Wir empfehlen

Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:

Um 10 Uhr 30 am 1. und 3. Sonntag des Monats in der Innenstädtischen Kirche in Baja

Ungarndeutsche Medien:

Neue Zeitung – Wochenblatt der Ungarndeutschen www.neue-zeitung.hu

Unser Bildschirm – Deutschsprachige Fernsehsendung

dienstags 13:55 im m1; Wiederholung: donnerstags 10:30 m2

Radio Fünfkirchen – Deutschsprachige Radiosendung, täglich

zwischen 10.00-12.00. Empfang: MW/AM 873 Khz

www.zentrum.hu – Informationen über die Ungarndeutschen

Liebe LeserInnen,

falls Sie irgendwelche Ideen zur Gestaltung unserer Zeitung haben oder gerne etwas veröffentlichen möchten (Wünsche, Mitteilungen usw.) rufen Sie uns an, schicken Sie uns eine E-Mail oder einen Brief.

Wenn Sie noch keine Zeitung bekommen haben, können Sie sich eine kostenlos in der Bibliothek des Ungarndeutschen Bildungszentrums bei Eva Huber besorgen oder auf Wunsch schicken wir sie Ihnen per Post zu, in diesem Falle müssen die Postgebühren von Ihnen übernommen werden.

Geben Sie bitte die Nachricht auch Ihren Bekannten weiter!

Die „Batschkaer Spuren“ können Sie auch schon im Internet

www.batschkaerspuren.fw.hu

**Spuren suchen,
Spuren hinterlassen!!**

Die geplante Erscheinung unserer nächsten Nummer: März 2011



Waschkuter Frauen unterwegs zum Sonntagsgottesdienst
 Frau Julia Penz geborene Bohner und Frau Eva Bohner geborene Flach



Bawazer Paar

Fotos: J. Gaugesz, P. Csorbai, ManFred



Tanzgruppen: Badeseck, Nadwar, Ungarndeutsches Bildungszentrum



Gedenkfeier für die Opfer der Zwangsarbeit



Der Chor des Christlichen Kindergartens

